



# LÜBECKISCHE BLÄTTER

24. Dezember 2004 · Heft 21 · 169. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Rückblick auf die 46. Nordischen Filmtage in der Hansestadt Lübeck

## Beziehungs(ver)suche

Ein Bericht von Antje Peters-Hirt

*Norden ist Kult – zumindest im deutschsprachigen Raum. Ob Kunst-Szene, Prosa-Novitäten, Musik in allen Schattierungen oder eben Filme. Unsere nördlichen Nachbarländer beeinflussen unsere Kultur zunehmend. Die nordische Kunst-Szene pulsiert das ganze Jahr hindurch, nur fassen wir sie eben in punkto Film an vier Herbsttagen – in diesem Jahr vom 4. bis 7.11. – in Lübeck zusammen und das zum 46. Mal. Es war alles wie immer, nur das Wetter, was echte Cineasten nicht wirklich interessiert, war besser: hell, klar, kühl und mit weitem Blick wie die Filme.*



### Spielfilme:

„Nur in Stockholm kann man ein Mensch werden“

Matti und Niila sind sich da einig in dem schwedischen Streifen *Populärmusik aus Vittula* von Reza Bagher. Kein Wunder, wenn man hinter dem Polarkreis im nördlichen Schweden in einer finnisch sprechenden Enklave lebt und an der harten, traditionellen Enge leidet. Was sie sich wünschen, entdeckt ihnen ein junger Musiklehrer. Sie gründen eine Band: „Statt Geschlechtsverkehr Elektrizität“. Die Härten der Kindheit, das Häuten der Pubertät zeigt dieser Film über eine große Freundschaft überzeugend und lustig.

*Aftermath (Lasset die Kinder ...) s. S. 347*

Um die Nöte der Kindheit und um die Intensität von Freundschaft geht es auch in der wunderbar gespielten finnischen Produktion *Mein Freund Henry* von Auli Mantila. Allein gelassene Kin-

---

*Wir wünschen Ihnen beseelte  
Weihnachten und ein gesundes,  
glückliches Neues Jahr*

---

der suchen, finden und gestalten ihre Welt. Viel Phantastisches ist gemischt mit realistischen, durchaus auch bedrohlichen Elementen eines Kinderlebens im Hier und Jetzt, das letztlich auch die Erwachsenen verändert.

„Grimur sieht mehr“

Entschieden traditioneller geht der Isländer Hilmar Oddsson in seinem Film *Kaltes Licht* vor, in dem er die entscheidende Kindheitserfahrung Grimurs aktualisiert, der mehr sieht und immer alles zeichnet, was er erlebt bzw. voraussieht, nämlich den Ausbruch des Berges („des Freundes im Rücken“), der zum Tod seiner Familie führt. Die Schuld, die er verspürt, wird sein Trauma. Erst als junger Erwachsener, als sich für den eigenwillig Verdunkelten eine Beziehung zu der Kunstlehrerin Linda anbahnt, muss er sich verändern. Er arbeitet sein Leben auf, seine Bilder werden heller, und er

Abbildung auf der Titelseite: Szenenbild: Hilliard-Ensemble in der Petrikirche in „Dein Kuss von göttlicher Natur – Der ZEITgenosse Perotin“. Ein Film von Uli Aumüller, Deutschland 2004 (s. S. 350)

entscheidet sich im letzten Moment für Linda, ihr gemeinsames Kind, das Leben und die Zukunft. Schön und schwer ist dieser Film mit dem intensiven Spiel des aus Fridrikssons *Angel of the Universe* bekannten Ingvar E. Sigurdsson.

### David rennt

Der Protagonist läuft in dem gut und schnell erzählten – prämierten – norwegischen Streifen *Uno* von Aksel Hennie um sein Leben. Er verliert es nach den sieben rasanten, das Publikum in ein Wechselbad der Gefühle stürzenden Kapiteln. Auch vor dem Fitnessstudio und der Jugendgang macht die Tragödie nicht halt. Besonders berührt die enge Beziehung Davids zum behinderten Bruder Kjetil. Das Gute überwindet anders als im Märchen das Böse jedoch nicht. Ein herzerreißender Tod. Ein besonderer Film. Wer hätte das gedacht, dass der Held Geir in *Buddy* (NFL 2003) nicht nur so Regie führen kann, sondern auch einen derartigen David abgibt.



*Cold Light (Kaltes Licht): „Grimur sieht mehr“*

### Jed sucht

Auch in dem isländischen Beitrag *Niceland* geht es um Beziehungen zwischen Jugendlichen, jungen Erwachsenen, Eltern und mythischen Leitfiguren; nur entzieht sich dieses jüngste Werk Fridrik Thór Fridrikssons jeglicher Deutung, obwohl sich gerade dieser Film in ausgesuchten Bildern mit Starschauspielern dezidiert auf Sinnsuche begibt, indem der junge Jed für seine Freundin Chloe, die jegliche Lebensfreude verloren hat, bei dem alternden Schrotthändler Max nach dem Sinn des Lebens sucht. Sollte der Regisseur, dessen vorheriger Film *Falken* auch problematisch war, sich zu sehr auf seine mythisch aufgeladenen Bilder verlassen und die innere Kohärenz vernachlässigen?



*David rennt im Film „Uno“*

### Tanel provoziert

Der grelle estnische Streifen *Die Revolution der Schweine* von René Reinumägi und Jaak Kilmi ergründet das Lebensgefühl der Jugend zwischen Politik, Unterdrückung, Freiheit und Sexualität in einer Episode aus dem Jahr 1986, als ein Sommerlager zur Feier der Sowjetischen Revolution den Aufstand probt. Letztlich verbleibt der Streifen im Reißerisch-episodischen und oszilliert unentschieden zwischen politischem Film und Pubertätsschmonzette. Es ist allerdings der weite Weg der Balten zu den mitteleuropäischen Standards zu berücksichtigen, den Estland – so gesehen – eindrucksvoll eingeschlagen hat.

### Tom singt

Auch in zwei Road Movies geht es um das Beziehungserleben von jungen Leuten. Ein klassischer Zusammenhang will sich bei beiden Filmen nicht herstellen, aber dass eindrucksvolle Bilder eine neuartige, ungewohnte Rhythmik einstellen, ist spürbar.

Auch wenn manches unverständlich bleibt, wird das Publikum mit auf die nicht ungefährliche Reise genommen. In Lars Göran Petterssons norwegischem Film *Bázo*, dem samischen Ausdruck für Idiot, folgt der fast als debil geltende

Emil der Spur seines ermordeten Bruders, rächt ihn und „erbt“ dessen Kind.

Tom und Natascha fragen als Orpheus und Eurydike in *Honey Baby*, Finnland, zwischen Halle und Murmansk nach der Liebe; sie entdecken, verlieren und finden sich im Hades-Club wieder, in einer gewandelten Unterwelt, deren Bordellcharakter den Mythos durchgeschleudert neu aufbereitet. Mika Kaurismäki stören etwaige Brüche, aber auch Pseudo-Tiefsinn und Klischees durchaus nicht, wenn er plötzlich fast altmodisch existenziell nach letzten Dingen fragt.

## Zeit für Veränderungen

heißt nicht nur Lotte Svendsens dänische Erfolgskomödie; *Zeit für Veränderungen* in Beziehungen ist in einer Reihe von Filmen Schwerpunktthema. Anders als *Set Point*, estnischer Beitrag von Ilmar Taska, der in kammerspielerartig zugespitzter Film-noir-Manier mit krimineller Atmosphäre ein Quintett von Personen schachbrettartig unentrinnbar auf einen Showdown hin zusammenführt, was formal überzogen, leblos und unfrei wirkt und letztlich nicht gelingt, ist bei Svendsen mit lockerer Hand, episodisch aneinander gereiht wie in dem englischen Streifen *Beautiful People*, überzeugend, witzig und dennoch mit tieferer Bedeutung. Ob es um die scheue, unscheinbare Inge geht, die selbstbewusster werden will und deswegen das Pfahl-Sitzen ausprobiert, oder um Erik, Inges Psychiater, der sich dem Leben mit seiner verrückten Frau Lea verweigert und seine Alkoholabhängigkeit nunmehr in der Psychiatrie auszuleben beschließt, oder um Bent, Eriks Freund und letzten Marxisten Dänemarks, der in seinem unerschütterlichen Optimismus die Fragen aller Protagonisten auf den Punkt bringt: „Was erhält einen Menschen am Leben?“

## „Nachwirkungen“

Eine inspirierte Paprika Steen zeigt in der dänischen Ausnahmeproduktion, ihrem prämierten Regiedebüt *Aftermath* (*Lasset die Kinder ...*), die Nachwirkungen, die der Unfalltod der Tochter in das geordnete Leben von Britt und Claes bringt. Ganz nahe an den Gesichtern der Protagonisten zeigt der Film in großer Ökonomie auf, was sich im Inneren abspielt: Trauer, Verslossenheit, Kälte, Hass und Verzweiflung.

Der Wendepunkt ist erreicht, als Claes die Unfallfahrerin verführt bzw. vergewaltigt und Britt ihre Kompetenzen als Sozialarbeiterin gefährlich überschreitet, um in die Nähe eines Kindes zu kommen. Kein falscher Zungenschlag, nichts Kunstgewerbliches beschwert die ehrlichen Bilder. Hier steht ein ganzes Leben zur Disposition. Man ist dankbar für die Offenheit und Ehrlichkeit, die der Film seinen Figuren und Bildern mitgibt. Dass eine junge Regisseurin nicht alles weiß und sich mit dem Publikum zusammen Terrain erobert, ist für eine scheinbar geschlossene traditionelle Filmerzählung grandios.

## „Das Leben ist nicht richtig oder falsch“

„Es ist, wie es ist“ muss Sarah schmerzhaft lernen in Susanne Biers (*Open Hearts*, NFL 2002) konsequentem dänischen Beitrag *Brüder* mit Ulrich Thomsen. Ihr Mann Michael fällt angeblich bei einem UN-Einsatz in Afghanistan. Nichts ist mehr, wie es war. Jannik, der schwache, jüngere Bruder kümmert sich zunehmend um die Familie. Als Michael unerwartet zurückkehrt – durch ein entsetzliches Erlebnis schwer traumatisiert, bricht eine erneute Zeit der Veränderungen an. Erst am Schluss, als alles an einem Tiefpunkt angekommen ist, kann Michael sich seiner Frau anvertrauen. Der

Suche nach ihrer anderen Hälfte sind in Lukas Moodyssons Film *Ein Loch im Herzen* (*Lilja 4-ever*, NFL 2002), Schweden, der etwa 16-jährige verstörte Eric, sein Vater Rickard und Geko und Tess die Helden und Opfer hausgemachter Pornofilme. Wer jeweils Opfer oder Täter ist, ist in den wechselseitigen gewalttätigen Abhängigkeiten, ebenso exzessiven Alkoholkonsums wie Verzweiflungsschüben, außer bei Eric nicht zu klären. Jedenfalls vermisst Eric seine verstorbene Mutter ebenso wie sein Vater. An der sehr rudimentären Sprache fällt auf, dass es oft um die letzten Auswege geht: „Please, kill me!“

Hier ist nun endlich das traditionelle Erzählkino zertrümmert. Jeglicher Zu-



*What's Wrong* (*Zeit für Veränderungen*)

eigentlich sehr gut gemachte, überzeugende Film krankt an seinen überflüssigen und grausamen Bildern aus Afghanistan sowie der unglaublichen Isolation des traumatisierten Michael nach seiner Rückkehr.

Neben diesen gelungenen oder zumindest interessantesten Filmen hat es die dänische Komödie der bekannten Komikerin Hella Joof *Oh Happy Day* schwer, die den Aufbruch und die Veränderung in den Beziehungen einer Amateur-Kirchenchor-sängerin eher behauptet als plausibel darstellt. Sie reiht sich nahtlos in die zu lange Reihe der belanglosen dänischen Familienkomödien ein.

## „Wir möchten ganz sein“

Selbst in dieser klaustrophobisch-schäbigen Situation scheinbar am Ende aller menschlichen Beziehungen wird Platos Kugelmensch beschworen. Auf der

sammenhang ist aufgebraucht. Kleine dichte Momente hat dieser Wechselbalg eines Films, der gleichwohl des Zeigens wert ist. Der große Rest ist das Grauen am Ende der Beziehungen. Aber ein Ende gibt es nicht, solange Menschen leben. Das wird hier verhandelt!

## Benigni im Orient-Express

„Nichts ist notwendigerweise, was es zu sein scheint.“ Peter Dalle hält es mit Wittgenstein, dem Hausphilosophen des diesjährigen Festivals, wenn er in seinem prämierten Film noir *Illusive Tracks* einen Zug mit verwöhnten Reisenden und abgerissenen Flüchtlingen 1945 nonstop von Stockholm ausgerechnet nach Berlin fahren lässt. Viel Amüsement zieht der *Berlin Express* (1948) von Jacques Tourneur zitierende Streifen aus seinen Slapstickeinlagen und der Situationskomik, die seine Protagonisten zu bestehen ha-



„Illusive Tracks“ – Benigni im Orient-Express

ben. Schön sind unaufgelöste Fährten, die ebenfalls an Tourneurs *Out of the Past* (1947) erinnern. Im Ganzen wirkt der Film anachronistisch und hat den Preisregen nicht verdient; er ist bei aller formalen Perfektion und Eleganz überschätzt. Insbesondere die Einbeziehung gequälter Flüchtlinge berührt unangenehm, wird doch die Auseinandersetzung mit dem Holocaust nach Roberto Benignis *Das Leben ist schön*, der den Zweifel noch mit inszenierte, immer unpolitischer.

## Kurzfilme:

### Nichts ist, wie es scheint

Von allem etwas, das boten die Kurzfilme: Die Kraft der Phantasie wurde gegen die ebenso starke Kraft des Faktischen aufgeboten. Sie hielten sich die Waage.

*Bloß ein Zweig* ist für Øyvind Sandberg, Norwegen, nötig, um in vier Minuten zu zeigen, wie ein Junge sich aus den brenzlichsten Situation befreit und alle Menschen, die ihm begegnen, verändert, indem der Zweig zur Kamera, zur Pistole, zum Zauberstab wird und schließlich den Takt schlägt. Ein zauberhafter Spaß!

Der Lette Vladimir Leschiov widmet sich „animiert“ der *Schlaflosigkeit*. Surreale Aktionen zwischen Wachen und Schlafen laufen ab wie am Schnürchen. Wunderbar werden die Veränderungen der Dimensionen von Zeit und Raum und anderer Ordnungsvorstellungen eingefangen.

*Peptalk* kommt zwar ernster daher, dafür gelingt es aber Andrea Friberg, Schweden, in nur drei Minuten die Situation einer jungen Frau in Szene zu setzen, die sich aus Einsamkeit selbst Anrufe vorgaukelt.

### Die Kraft der Imagination

Das Lachen bleibt einem im Halse stecken in Niklas Rådströms, ebenfalls Schweden, eigentlich lustigem Film *Der Eiffelturm*, wenn Jacob mit zunehmender Verunsicherung, ja Verzweiflung feststellen muss, dass die ganze Welt den „Kipling-Tower in Paris“ ebenso verehrt wie sie Jules Verne für die Relativitätstheorie feiert. Er lernt aus der verkehrten Welt mit Dali, dass „das einzige, das sicher ist in der Welt, das ist, dass nichts sicher ist“.

Eine bezaubernde Studie über die Kraft der Phantasie ist *Louise und Papaya*, dänischer Kurzfilm von Jannik Splidsboel. „Das sind immer Sachen, die ich verändert haben möchte, deswegen habe ich Papaya erfunden“, stellt Louise fest. Leicht, anschaulich, ebenso sinnlich wie tief sinnig erinnert der Beitrag an einen Rohmer-Film über Kinder.

### Manpower

Eine zweite Gruppe von Kurzspielfilmen führte eher dokumentarisch in die Zwänge des Lebens ein. Auf düstere Art tut das der Litauer Arunas Matelis in *Sonntag. Die Evangelien des Fahrstuhlführers Albertas*. Ein abgetakelter Fahrstuhl in einer Art von Pflegeheim ist der Lebensmittelpunkt von Albertas, der hier

still und bescheiden arbeitet. Ein ratlos machender Film ohne ästhetische Ansprüche und inhaltliche Ambitionen.

Anders der isländische Beitrag von Runar Runarsson *Der letzte Hof im Tal*. Der Bauer Hrafn ist ein eigenwilliger Mann. Seine Frau ist gestorben, er inszeniert perfekt seinen eigenen Tod gleichzeitig als Bestattung. Als die Kinder wie angekündigt kommen, sind die Eltern wie vom Erdboden verschwunden und die gleichgültige Natur schweigt. Ein ergreifender Streifen über ein Individuum in rauher Umgebung.

Was *Archen* sind, erfährt man im gleichnamigen schwedischen Film von Karin Karlsson und Mita Moberg. Nördlich des Polarkreises fischen Menschen bei minus 25 Grad in kleinen, wie Wohnzimmer ausgestalteten Kabinen, die auf dem vereisten See aufgestellt sind. Wie diese Menschen miteinander leben und arbeiten, ist ungewöhnlich und faszinierend anzuschauen.

## Frauenpower

In *Loose Ends*, Norwegen, zeigt Stig Svendsen auf drastisch absurde Weise in aller Kürze, wie ein Freundespaar sich über einen Film derart entzweit, dass Leib und Leben in Gefahr sind. Das kann der resoluten alten Dame nicht passieren. Sie ist ganz auf sich allein gestellt und schafft es in Per Carlesons schwedischem Minidrama *Frauenpower* dennoch, ihr Auto, das von alleine losgerollt ist, als sie ein Fahrrad aufladen will, auf unkonventionelle Weise wieder zu stoppen, indem sie dies Fahrrad benutzt. Ein herzerfrischender, humorvoller Streifen.

## Hommage für und mit Stefan Jarl:

Einer der einflussreichsten Dokumentarfilmer in Skandinavien ist der 1941 geborene Stefan Jarl, der in Lübeck nicht nur eine Meisterklasse leitete, sondern auch eine kleine, aber feine Werkschau erhielt. Der Filmemacher ist nebenbei Gewerkschaftler, führt einen nichtkommerziellen Verleih, ein ebensolches Kino, eine Filmzeitschrift und sorgt als Produktionsleiter für viele Projekte seiner Freunde.

Eines seiner Hauptwerke ist eine Trilogie über – junge – Außenseiter in Stockholm, eine Studie, die 1967 mit *Sie nennen uns Mods* begann, über *Ein anständiges Leben*, 1979, bis zu *Das soziale Erbe*, 1993, führte und damit das Werk nach 25 Jahren abschloss. Jugendliche Mods, bei

uns Gammler genannt, um die Freunde Stoffe und Kenta, arbeitslos und ohne Zukunft, voller Verachtung für das Wohlstandsleben um sie herum, werden in fast experimentell anmutenden Bildern und ohne moralischen Zeigefinger gezeigt. Sie kommen ausführlich selbst zu Wort. Statt eines Kommentars bringt sie Jarl zur Selbstkonfrontation.

## „Ich weiß nichts über die Zukunft“

So äußert sich Kenta 10 Jahre später, nachdem er Vater geworden ist und seinen besten Freund durch Heroin verloren hat: „Ich kenne nur meinen Alkohol.“ *Ein anständiges Leben* stellt desillusionierend fest, dass die Zukunft bereits vorbei ist, alle tot oder fest in Drogenhand sind und nur noch der nostalgische Rückblick bleibt: „Alles war möglich“. Einen hoffnungsvollen Abschluss bietet der dritte Teil der Trilogie. *Das soziale Erbe* bilden die noch immer desolaten Eltern Kenta und Eva, die gemeinsam aufs Land ziehen; sie machen ihren Platz frei für die Punks, die Kinder jüngerer Eltern; ihre eigenen Kinder, Patrick und Karina, die hoffnungsvolle neue Generation, stellen überraschend fest: „Erfolg ist wichtig“ und „Geld bedeutet Freiheit“. Sie suchen und finden Sicherheit und selbstbestimmte Tätigkeit. Diese bedeutende Arbeit Jarls war geschlossen in Lübeck noch nie zu sehen.

## Dokumentarfilme:

### Der Nationalsozialismus als Trauma

Thematisch ging es um die Situation von Jugendlichen, die Arbeits-Emigration, die kleine Gruppe der Samen und das weite Feld der Geschichte – oft in Form einer persönlichen Spurensuche: Die eigene Person, die Identität, das subjektive Erleben stehen im Mittelpunkt.

Mitten in die dänische Geschichte des Widerstandes in der Nazi-Zeit führt Morten Hendriksens Film *Mit dem Recht zu töten* hinein, den er zusammen mit Peter Øvig Knudsen nach dessen Buch gemacht hat. Der Zuschauer ist erschüttert über die Brutalität, mit der scheinbare Verräter in den Reihen des Widerstandes von den eigenen Mitkämpfern liquidiert werden. Diese Geschichte berührt das dänische Selbstverständnis im Kern, bleibt jedoch für deutsche Zuschauer in ihren Zusammenhängen leider etwas kryptisch.



*Kriegskinder – der Nationalsozialismus als Trauma*

Einem ganz anderen, aber ebenso traurigen Kapitel aus der Geschichte ist Erja Dammert gefolgt. In *Kriegskinder* kommen die Menschen zu Wort, die als Kinder im 2. Weltkrieg von Finnland nach Schweden in Sicherheit gebracht wurden (70.000!). Die Kinder wurden einem doppelten Schmerz ausgesetzt, nämlich dem Abschied von den Eltern und später bei der Rückführung dem erneuten Abschied von den Pflegeeltern. Leise und unaufgeregt, aber sehr klar befragt Dammert Zeitzeugen und mischt ihre Berichte mit Archiv- und Privatmaterial. Besser kann man die tragische Situation einer doppelten Traumatisierung nicht einfangen.

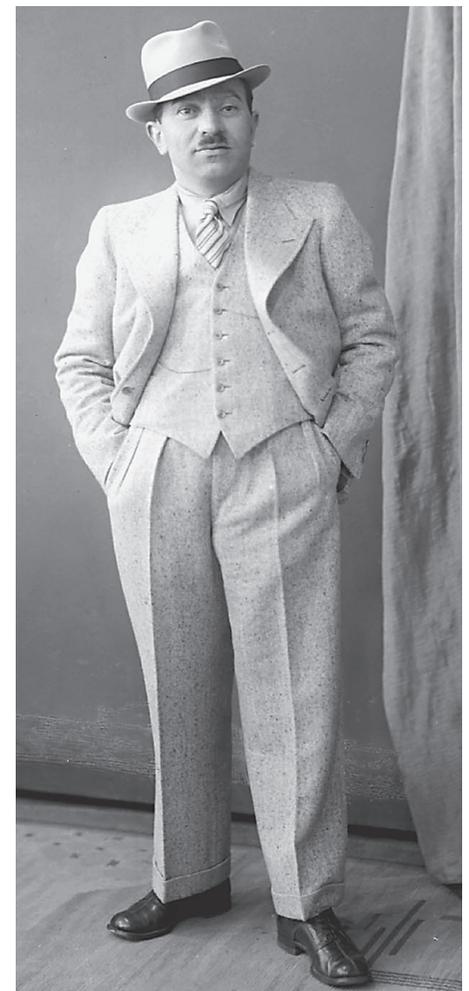
### „Er mochte Hitler wirklich nicht“

Es war Moritz Rabinowitz, der Protagonist in Jan Hauklunds und Tore Vollans Film, der 1911 von Polen aus nach Südnorwegen gelangt war, er war *Der Mann, der Haugesund liebte* und Hitler hasste. Aus diversen Interviews und historischem Filmmaterial entsteht ein beeindruckendes Portrait des erfolgreichen Selfmademan und seiner Familie. Obwohl oder weil wirtschaftlich erfolgreich, betriebsorganisatorisch fortschrittlich, als Chef freundlich, liebevoller Vater und sorgender Ehemann, politisch wach und engagiert, wurde er in der Stadt nicht wirklich anerkannt und blieb als Jude Außenseiter. Er, der Zeit seines Lebens die Gefahr gespürt hatte, unzählige Briefe

und Eingaben in Sachen Hitler geschrieben hatte, wurde ebenso ermordet wie seine vergötterte Tochter und deren neugeborenes Kind. Ein besonders berührendes Werk, das in seiner Einfachheit und Klarheit bestach.

### „Dann kam Hamsun und das war es“!

Der Däne Frank erzählt in dem Film *Das Erbsilber* von Anne Lajla Utsi, wie er sich kurz nach seiner späteren deutschen Frau Regine auf seiner inneren Suche plötzlich nach Norwegen hingezogen fühlte. *The Tundra Settlers* (englischer Titel) gingen zu den Samen ins nordnorwegische Kautokeino und wurden zu Silberschmieden, die im übrigen Kunst und Kultur der Samen retten halfen, indem sie u. a. das Erbsilber der Menschen restaurierten. Mit dem wirtschaftlichen Erfolg der beiden kam der Neid. Die Bewohner waren dem expansiven, ästhetisch ambitionierten, extrovertierten und erfolgreichen Paar nicht nur wohlgesonnen. Auch aus Enttäuschung verlegten diese sich für mehr als 10 Jahre auf Afghanistan, enga-



„Der Mann, der Haugesund liebte“ und Hitler hasste

gierten sich für eine vergleichbare Kultur. Heute kann man in diesem ausgewogenen, lehrreichen Doppelportrait erkennen, dass das Paar die samische Kultur bewahrt und im positiven Sinne ins Moderne übersetzt hat.

### „My Father, my Son and me“

Darum geht es in der Tat ausschließlich in dieser etwas autistischen Auseinandersetzung eines Sohnes, des Regisseurs der finnischen Produktion *Zeig' mir dein Gesicht, Leben*, mit seiner Lage als allein erziehender Vater und mit seinem Vater, der ein vergleichbares Los hatte. Der Sohn versucht dem Leben mit einem Road Movie zwischen Finnland und Spanien auf die Spur zu kommen, vergeblich, der Schlüssel liegt vielleicht in seiner mangelnden Gemeinschaftsfähigkeit und Selbstironie; mehr Abstand von sich und weniger Pathos hätten dem Streifen aufgeholfen.

Gemeinschaft hat Bjørn Granum neuerdings jede Menge. Er hat nach 45 Jahren erfahren, dass er Roma ist und als Kind eher zufällig adoptiert wurde. Karoline Frogner nähert sich in dem norwegischen Film *Tradra – Gestern wurde ich Zigeuner* der Lebensgeschichte Bjørns und dem Leben der Zigeuner heute zwischen Alltag und vergangener Romantik respektvoll, informativ, überzeugend.

## Filmforum

### Schleswig-Holstein:

Abgesehen von Miguel Alexandres Spielfilmen waren thematische Schwerpunkte die Vergangenheit, Arbeit und Gesellschaft und Künstler bzw. Lebenskünstler.

### Projektionen

Mutig ist, was Uli Aumüller in seinem über Jahre vorbereiteten Werk *Dein Kuss von göttlicher Natur. Der Zeitgenosse Perotin* gewagt hat. Fremd ist das Ergebnis in seiner fast durchweg strengen Konzeption. Dem Betrachter wird einiges an Zeit und Konzentration abverlangt. Zunächst ist Perotin, der erste namentlich bekannte Komponist des Abendlandes um 1250, Ausgangspunkt des Films. Aumüller nutzt die vergeistigte Gestaltung des Hilliard-Ensembles, das seine um Maria kreisenden Texte in Sankt Petri zu Lübeck interpretiert. Der Film eröffnet einen filmischen Diskurs über erste und letzte Fragen und sich selbst in theoretischen Teilen und sinnlicher Gestaltung von Gesang, Raum, Licht und Tanz. Leitfrage ist

die Entstehung von Musik. Aumüller entwickelt die abendländische Kulturgeschichte aus dem Geist bzw. dem Inhalt, den Texten der Musik, indem er Maria als Projektionsfläche im „Gehäus“ der Kathedrale symbolisch Licht und Laut als Strahl empfangen lässt, an dem sich die Vermählung von Himmel und Erde zeigt und die im Körper und den Lichtverhältnissen der Kathedrale, aus dem die Kamera einen Projektionsraumkörper macht, ihren Ort gefunden hat. Die Auseinandersetzung mit der ambitionierten Arbeit hat erst begonnen.

### Ambitionen

Die Alternative ist in der Tat das *Filetstück*, so der Titel des ersten Films von Miriam Rupp und Rolf Schwarz, auf der Wallhalbinsel gegenüber der MuK. Das gelungene Portrait zeigt, wie viele junge Menschen dem Experiment „Walli“ weite Teile ihres Lebens widmen. Diverse einzelne, ganz unterschiedliche Charaktere kommen zu Wort: Bewohner, Mitarbeiter, Unterstützer. Wohnen, arbeiten, feiern, kämpfen und trauern, all das wird gezeigt. Politiker, Interessierte, Mitdemonstranten für die Alternative und Passanten werden befragt. Es herrscht insgesamt eine starke Verbundenheit untereinander und ein großer Stolz auf das, was in so vielen Jahren aufgebaut worden ist. Nach dem Beitrag können wir als städtisches Gemeinwesen noch weniger auf die „Walli“ verzichten.

### Lösungen

Das Leben so genannter kleiner Leute steht im Mittelpunkt des ausgezeichneten Films von Hannah Metten und Jan Gabert



„Rotweinrock und Lammfellmantel“

*Rotweinrock und Lammfellmantel*. Charmant, nicht auf den Mund gefallen nimmt die Persönlichkeit Waltraud Köhlers, die 20 Jahre am Prenzelberg eine chemische Reinigung gemeinsam mit ihrem Mann betrieben hat, gefangen. Sie überzieht Menschen und Kleider mit ihrer selbstverständlichen Zuneigung, Freundlichkeit und Ernsthaftigkeit. Klar, einfach, unpräntiös wie die Protagonistin ist auch der Film, der es schafft, in einem

kleinen Laden nur mit Kleidern und Lösungsmitteln als Requisiten auszukommen.

## Resümee:

### „Hinter Oslo“

„Was ist da oben bloß los?“, fragt Ulrich Stock kürzlich in seinem ZEIT-Artikel über aktuelle Musik im Norden. Er schließt voller Begeisterung über die Vielfalt: „Tromsø, wir kommen.“ Kultur boomt im Norden und schwappt nicht nur in unsere Kinosäle über.

Das diesjährige Programm ergab eine gute Übersicht über die beteiligten Länder; leider war unter den Spielfilmen aus dem Baltikum nur Estland vertreten. Die Filme waren übersichtlich und sinnvoll terminiert; die früheren Engpässe in Kino 3 entzerrt durch die Parallelprojektion in Kino 4. Die Filmtalks sind inzwischen gut etabliert und erfreuen sich großer Beliebtheit; besonders das Gespräch über Filmmusik gilt es hervorzuheben.

Es waren noch nie so viele, so junge Schauspieler so lange in Lübeck, wie z. B. Peter Franzén und Irina Björklund, die im Übrigen von den im Hintergrund tätigen guten Geistern hervorragend betreut wurden.

Die Kinder- und Jugendfilme waren dieses Mal fast ausschließlich Mädchenfilme von durchweg hoher Qualität. Insbesondere der prämierte Streifen *Die Farbe der Milch* von Torun Lian, dem Lübecker Publikum durch das Drehbuch zu *Frieda* und *Wolken bewegen die Sterne* (1998) bestens bekannt, in dem sich die zwölfjährige Selma zwischen der Liebe und der Liebe zur Wissenschaft entscheiden zu müssen glaubt, begeisterte in seiner Direktheit und seinem poetischen Zauber. Einen Film, der so nah an den Kindern ist, findet man selten. Das konnte man zudem in der „Retrospektive Kinderfilm“ von Hauke Lange-Fuchs überprüfen.

### Die Wikinger kommen

Und sie kommen aus Island, dem Schwerpunktland der nordischen Filmtage. Man konnte an diesem Filmportrait lernen, unter welchen Schwierigkeiten sich dieses kleine Land überproportional viel Kunst leistet, um gegen das amerikanische Kino eine eigene Tradition zu setzen.

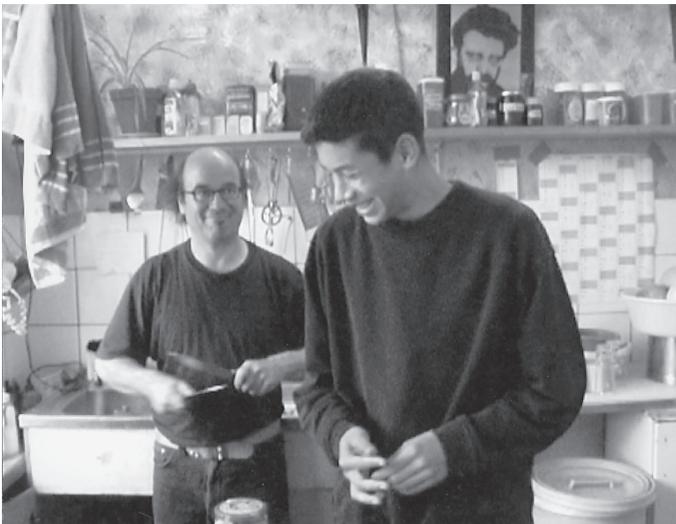
Auch das Portrait über den Filmemacher Fridriksson *Der Blick des Wikingers* (1999) überzeugte und zeigte Island als

das Land zwischen „Feuer, Eis und Elfenromantik“ mit all seinen mystischen Elementen, die der Regisseur in seine Bildsprache einbringt. Island ist und bleibt mit seiner starken Tradition ein besonderer Vorposten Skandinaviens. Knorrigkeit, Unangepasstheit, Eigensinn und Beharrlichkeit prägen die Bewohner. Ihr Nobelpreisträger Laxness hat einmal über die späte zivilisatorische Erschließung des Landes geschrieben: „Die Personencharakteristik hat ihr Paradies in den halbzivilisierten Ländern. In Ländern, wo die Zivilisation sehr und relativ gleich verbreitet ist, nicht selten auf Kosten der

die diesmal von ihm geleitet wurde, machte das nochmals deutlich. Er hat stilbildend und ermunternd auf Generationen von Filmemacher gewirkt, und er hat die Produktions- und Distributionsbedingungen in Schweden nachhaltig verändert. Er hat das Sittenbild Schwedens der letzten 25 Jahre mit seiner Mods-Trilogie verfasst. Als früherer Assistent von Arne Sucksdorf kümmert er sich sowohl um die poetische Seite der Natur als auch um die politische Seite des Krieges gegen die Natur wie um Fragen der Ökologie.

Jarls Thema sind immer auch Minderheiten, so zum Beispiel die Samen, ein

gewirktes Gewebe, das sich erst im Kopf des Betrachters zusammensetzt und ergänzt. Letztlich sind die Spielfilme – mögen sie im Einzelfall gelungen oder weniger gelungen sein – in der Moderne angekommen. Inhaltlich passgenau ging es um die große menschliche Konfession der Beziehungsgeschichten in allen Schattierungen. Der damit verbundene Aufbruch spiegelt sich in bzw. verbindet sich mit dem Aufbrechen, der Zersplitterung der Form wie zwei Hälften, die zusammengehören. Was ließe sich auch bei einem so unterschiedlich gewichtigen Jahrgang besseres sagen.



„Filetstück“ – Ein Porträt der Alternative



Aus dem prämierten Streifen „Die Farbe der Milch“

Kultur, sind die Menschen in hohem Grad einander ähnlich, und überdimensionale persönliche Merkmale sind so selten, dass der gewöhnliche Bürger diese Personen unwillkürlich als vollkommen geistesgestört betrachtet und Angst vor ihnen hat.“ Aldo Keel, NZZ, schreibt u. a. über das inzwischen selbstverständlich vollständig zivilisierte Land: „Aber dennoch wird der unkonventionelle Auftritt geschätzt.“ Die Menschen Islands seien nicht unterschieden in Bildungsbürger und andere; alle Kinder über 12 Jahren konnten schon 1790 lesen und keiner sei militärisch geschult worden; den Unterschied zwischen Volks- und Hochkultur gebe es nicht. Dieses Land wurde unter anderem deswegen Thema des gelungenen Seminars „Island – Heimat des Heimatsfilms?“

### „Der Robin Hood des schwedischen Films“

Die Hommage für Stefan Jarl ergänzte das Programm treffsicher, denn an ihm zeigt sich der sozial und gesellschaftlich engagierte Bürger und Künstler. Die im KoKi zum zweiten Mal durchgeführte master-class der AG-DOK und der MSH,

auch bei anderen Filmemachern wichtiges Thema der Nordischen Filmtage. Auffallend war dieses Jahr, dass das in Bezug auf Juden und Zigeuner auch für andere Dokumentarfilmer gilt.

### „Weg mit den großen Stücken“

Auch auf den skandinavischen Film lässt sich das Motto des letzten Romans des schwedischen Erzählers Magnus Florin über Carl von Linné beziehen. Den großen einzelnen Film, das umfassende Werk, gibt es nicht mehr; stattdessen gibt es kleine, z. T. fragmentarische, unfertig wirkende Filme; Filme, die der traditionellen Kausalität eine Absage erteilen. Die Filmemacher sind wie die Autoren auf der Suche nach neuen ästhetischen Wegen. Zusammenhänge, Entwicklung, Zielorientiertheit und Ökonomie der Erzählung sind schon länger keine absoluten Werte mehr. Brüche und Kontraste sind stattdessen gefragt. Es geht um Intensität, Subjektivität und Konflikte. Erst zusammen ergeben die vielen kleinen Geschichten, die vielen Blickwinkel eine Welt, einen großen Teppich, ein gemustertes, durchbrochenes, unterschiedlich

Ein großer Dank geht an Linde Fröhlich und ihr Team. Wir werden sehen, und zwar nur allzu bald, was Lübeck seine Filmtage wert sind.

Es wird spannend, wie der NDR sich entscheidet, ob er seine – nicht unerhebliche – finanzielle Beteiligung am Festival aufrechterhält oder sich z. B. mit der Bereitstellung des NDR-Förderpreises begnügt. Dies würde die Nordischen Filmtage existentiell bedrohen, denn die bisherige finanzielle Ausstattung des Festivals ist schon jetzt nicht ausreichend.

Hier sind die Stadt bzw. ihre obersten Repräsentanten entscheidend gefordert, Linde Fröhlich und damit den Filmtagen den Rücken zu stärken.

„Beim Malen“, sagt Cézanne, „gibt es zwei Dinge: das Auge und das Gehirn. Beide müssen sich gegenseitig helfen.“ Dies gilt auch fürs Filmemachen. Und im Übrigen auch für das Betrachten von Filmen sowie für die Sorge um den Film. In diesem Sinne sehen wir – hoffentlich – den 47. Filmtagen entgegen, um in der Kulturstadt Lübeck im November 2005 wieder alle Interessierten willkommen heißen zu können.

# Haute Couture vor dem Altar?

Liturgie-Gewänder, Kirche und Design – Eine festliche Ausstellung im St.-Annen-Museum

Von Dr. Hildegard Vogeler

Das St.-Annen-Museum mit seinen prunkvollen spätmittelalterlichen Schnitzaltären in klösterlicher Architektur gilt als eines der schönsten Museen dieser Art in Deutschland. Gerade in der dunklen Jahreshälfte vermitteln die zurückhaltend beleuchteten goldschimmernden Altäre eine festliche, ruhige Stimmung – besonders im Remter, dem größten und schönsten Raum des ehemaligen Klosters. Hier stehen die prächtigsten Schreine. Vor goldenen Hintergründen, die Brokatstoffe mit floralen Mustern imitieren, gruppieren sich biblische Szenen, Darstellungen aus Heiligenlegenden oder Einzelgestalten in meist reich ornamentierten kostbaren Goldgewändern. Selten haben diese etwas mit den realen Lebensumständen der Dargestellten zu tun; vielmehr unterstreichen die Textilimitationen die Würde und die Verehrung der Heiligen, die ihnen durch die Gläubigen und Stifter zuteil wurde.

Stoffe vermitteln seit jeher Normen wie Ehre, Rang und Wert – besonders, wenn ihr Material teuer und ihre Fertigungsart kunstvoll ist. Doch geht es hierbei nicht nur um den materiellen Wert allein; denn kostbare Stoffe heben nicht nur den Reichtum und die Hoheit des Trägers hervor, sondern sie verhüllen auch den Alltag und vermögen, ein verändertes Bewusstsein und Realitätsempfinden zu schaffen. Kleidung verwandelt Träger und Beschauer. Dieser Wirkung wohl bewusst, hat die Kirche seit Jahrhunderten die edelsten Stoffe für den Gottesdienst gewählt: Brokate, Samt und Seide zu Ehren Gottes, aber auch zur Unterstreichung der Würde des Zelebranten und zur Erhebung der Gemeinde.

Die Gewänder haben eine jahrtausendelange Tradition. Sie entwickelten sich nach den ersten christlichen Jahrhunderten aus der spätantiken Kleidung und haben sich in diesen Formen im Wesentlichen bis heute erhalten. Die Albe – das weiße Untergewand – bildete sich aus der antiken Tunika, einem hemdartigen Alltagskleid, heraus, die Kasel, das klassische Gewand des Priesters, aus einem antiken Überwurf und der Chormantel, der innerhalb der katholischen Kirche zu Prozessionen und Segenshandlungen getragen wird, aus einem Regenmantel. Der la-



*Neue Formen und Farben prägen die liturgischen Gewänder*

teinische Name „Pluviale“ (lateinisch: „pluvium“ Regen) und die rudimentäre Kapuze, die bis in die Neuzeit als besticktes Rückenschild überlebt hat, weist auf die ursprüngliche Nutzung des Chormantels hin.

Vermutlich waren es in der frühchristlichen Zeit schlichte Stoffe und Formen. Die Materialien nahmen aber im Laufe der Jahrhunderte an Wert und Ausstattung zu und prägten so bis zur Reformation – in katholischen Gegenden bis zum zweiten Vatikanischen Konzil (Mitte 20. Jh.) – das prunkvolle Erscheinungsbild des Klerus.

Die wirkungsvollen liturgischen Gewänder und Textilbekleidungen von Altar und Kanzel werden „Paramente“ genannt (lateinisch: „parare“ schmücken, bereiten). Dem Kirchenjahr folgend sind sie

farblich aufeinander abgestimmt und bilden zusammen eine Einheit – zumindest nach dem katholischen Ritus. In der protestantischen Kirche wird der Begriff auf die Altar- und Kanzelbehänge beschränkt, da der evangelische Geistliche normalerweise den schwarzen Talar trägt, auch wenn sich heute Mantelalbe und Stola für festliche Gelegenheiten zunehmender Beliebtheit erfreuen.

Seit gut zehn Jahren zeigt das St.-Annen-Museum in seiner Paramentenkammer historische Kirchengewänder des 14. und 15. Jahrhunderts aus dem Danziger Paramentenschatz (Leihgabe der Union Evangelischer Kirchen, Berlin). Die Seiden-Kaseln und samtenen Chormäntel des späten Mittelalters sind von erlesener Qualität und Schönheit. Ihre Stoffe stammen zuweilen aus mediterranen, ja sogar

orientalischen und asiatischen Ländern. Sie weisen auf die Weiträumigkeit des christlichen Abendlandes und auf die Bereitschaft, wertvolle fremdländische Materialien zum Lobe Gottes in den eigenen Ritus einzugliedern. – Die lichtempfindlichen Gewänder werden aus konservatorischen Gründen in einem abseits liegenden, abgedunkelten Raum (Raum 15) ausgestellt; so sind sie nicht für jeden Besucher gleich zu sehen.

Die Ausstellung „Haute Couture vor dem Altar? Liturgie-Gewänder, Kirche und Design“, die vom 5. Dezember 2004 bis zum 27. Februar 2005 im St.-Annen-Museum gezeigt wird, bietet die Gelegenheit, eine Fülle von festlichen Kirchengewändern in einem entsprechenden Ambiente zu erleben: Die über 50 liturgischen Kleidungsstücke, die über nahezu alle Räume der unteren Etage verteilt sind, stehen sozusagen im Dialog mit den Altären und Skulpturen des späten Mittelalters. Dabei liegt ein besonderer Reiz darin, dass es sich nicht um historische, sondern um zeitgenössische Paramente handelt. Sie sind aus einem internationalen Ideen- und Gestaltungswettbewerb hervorgegangen, den das Deutsche Liturgische Institut in Trier in Kooperation mit dem Textilmuseum in Krefeld am Ende des vergangenen Jahres ausgelobt hat.

Hintergrund für die Ausschreibung war die bereits 40 Jahre zurückliegende Liturgiereform des zweiten Vatikanischen Konzils (1963-1965). Sie lässt es wünschenswert erscheinen, dass auch die Laien, die neben den ordinierten Geistlichen verschiedene liturgische Dienste vollziehen, eine angemessene Kleidung tragen. Diese soll die Würde und das Amt der Laienhelfer unterstreichen. Gemeint sind hierbei insbesondere Gottesdienstbeauftragte (LeiterInnen von Wortgottesdiensten, Begräbnisfeiern, Segensfeiern), LektorInnen, KantorInnen, KommunionhelferInnen

und MinistrantInnen – d. h. Laien beiderlei Geschlechts. Ihre Kleidung soll sich zwar von der der ordinierten Amtsträger unterscheiden, aber doch mit dieser eine Einheit bilden.

Mit einem gewissen Zeitverzug also, der für eine solch alte Institution wie die Kirche nichts Ungewöhnliches ist, entschloss man sich 2003, einen Wettbewerb ins Leben zu rufen, um die anerkannten Laiendienste mit einer angemessenen und zeitgemäßen Kleidung auszustatten. Daraufhin beteiligten sich mehr als 70 Designer, Künstler und Paramentenmacher mit über 130 Gewändern. Sie entwarfen sowohl Kreationen, die ausschließlich für die Laiendienste gedacht sind, als auch

Die Bandbreite der ausgestellten Gewänder reicht von zurückhaltenden Mantelalben, Kaseln und Überwürfen bis zu prunkvollen kimono-artigen Kleidungsstücken und Chasublen. Und selbst Arbeits- und Alltagskleidung wie der Overall oder eine uniformartige Kombination aus Gehrock und Barett finden hier ihren Niederschlag. Klassisch Bewährtes und Modernes ergänzen sich – wobei dem Klassischen häufig der Vorzug gegeben wird. Ähnlich ist es auch bei den Materialien: Die edlen Seiden-, Leinen- und Wollstoffe kommen dem festlichen Anlass ihrer Verwendung durchaus entgegen, doch fügen sich auch interessante moderne Textilien wie Mikrofasern und dick-fädige Silikon-gespinnste in die Gestaltung ein.

Bei der Prämierung der Gewänder hat sich die Jury aus kirchlichen Vertretern, Designern und Kunsthistorikern für zwei erste und zwei dritte Preise entschieden (einen zweiten Preis hat es nicht gegeben): Ein schlichtes weißgraues Kleid aus Naturleinen mit grafisch gestaltetem Überwurf, das von der Alltagskleidung der frühchristlichen Gemeinden inspiriert sein soll, sowie ein dunkles mantelartiges Bürgergewand mit einknöpfbarem Einsatz hat die Jury auf den ersten Platz gesetzt; den dritten erhielten der moderne Overall mit blau-gelbem Mikrofaserschal und ein strahlend apricotfarbenes Ensemble für einen Priester und zwei HelferInnen.

Die prämierten Stücke und circa fünfzig weitere werden in verschiedenen Ausstellungsorten in Deutschland gezeigt. Die Exponate sind zum einen punktvoller Anreiz für das Auge des Museumsbesuchers; zum andern möch-

ten die Veranstalter des Wettbewerbs Anregungen für eine stimmige Gottesdienstausstattung geben, und zwar sowohl für den traditionellen Kirchenbau als auch für ganz moderne Interieurs aus Glas und Stahlbeton.



*Auf diesen Gewand-Entwurf entfiel der 1. Preis*

differenzierte Ensembles für Priester, Diakone und Laien. Dass hierbei die Gewänder für den katholischen Ritus überwiegen, liegt auf der Hand – viele der Paramente sind jedoch ebenso gut auch im evangelischen Gottesdienst einsetzbar.

# *Ist die Lübecker Altstadt noch zu retten?*

## **Eine kritische Stellungnahme zu den Zukunftsaussichten als Wirtschaftsstandort**

Von Nicolaus Lange

Seit vielen Jahren wird über die Altstadt geredet. Viele Gruppen melden sich zu Wort. Was ist die Altstadt? Wofür steht sie?

Kann sie gleichzeitig ein Ort des Wohnens, des Arbeitens, des Einkaufens, der Kultur und des Erlebnisses sein? Ist es ein Erlebnis, in der Altstadt einzukaufen? Sind Verkehrsberuhigung und Anwohnerparkrechte noch zeitgemäß? Was kann man gegen Leerstände und Discountläden unternehmen? Wie kann man die Aufenthaltsqualität verbessern?

Viele Fragen, kaum Antworten. Obwohl die Altstadt als eines der am ausführlichsten untersuchten und begutachteten Stück Flecken unserer Erde gilt, haben die vielen Studien letztlich nicht die ultimative Einsicht vermittelt oder einen konkreten Handlungsrahmen definiert. Wir wissen immer noch nicht, welche konkreten Auswirkungen die Verkehrsberuhigung (früher wurde von „Altstadtsperrung“ gesprochen) auf Handel und Gewerbe in der Altstadt hat. Man nimmt an: negativ. Nicht etwa wegen der Verkehrsberuhigung per se, sondern wegen der Art und Weise, wie diese „verkauft“ wurde und nach außen getragen wurde. Die ständigen Diskussionen und Streitereien zwischen den Beteiligten haben dem Standort Lübecker Altstadt stark geschadet.

Wie konnte das passieren? Weil die Beteiligten zu sehr übereinander und zu wenig miteinander gesprochen haben. Weil viele nicht erkannt haben, dass sich auch eine Verkehrsberuhigung positiv verkaufen lässt. Weil einige Beteiligte bezüglich Emissionen und Parkrechten geradezu eine ideologisch aufgeladene Kirchturmpolitik betrieben haben. Weil es in der Vergangenheit keine Bestrebungen in der Stadt gab, ein in öffentlich-privater Trägerschaft getragenes Stadtmarketing zu initiieren.

An den Auswirkungen leiden wir noch heute. Die Flaute im Einzelhandel, die allgemeine Konsumzurückhaltung trafen Lübeck besonders hart. Die Kaufkraft in der Hansestadt und im Umland ist unterdurchschnittlich, das wiedergewonnene Einzugsgebiet in Mecklenburg ist kein wesentlicher Zugewinn, die Zentralitätskennziffer Lübecks bleibt weit hinter den Erwartungen zurück.

Großflächige Einzelhandelsansiedlungen an den Peripheriestandorten, der sog. „Grünen Wiese“, hatten ihren durchgreifenden Effekt auch auf den Standort Altstadt. Hier Verkehrsberuhigung (oft gefühlte „Sperrung“ in den Köpfen) mit vermeintlich beschränktem Parkplatzangebot, dort großes Angebot mit angeblich reichlich Stellplätzen. Endlose Debatten um das Für und Wider einer bestimmten Straßenführung oder Parkgebühren contra oft planloser Genehmigungspraxis bei Ansiedlungsvorhaben.

Die Diskussionen hierüber verliefen oft hitzig. Aber vor allen Dingen: Sie wurden über die Medien ausgetragen und haben dem Wirtschaftsstandort Lübeck nachhaltig geschadet. Statt beherzt das Konsumverhalten der Bürger zu prognostizieren und danach zu handeln, statt gemeinsam abgestimmte Handlungsrahmen für den Einzelhandel zu entwickeln, gab es „Schnellschüsse“, gutachtengestützte Alleingänge und Scheineinbindungen in kommunale Abstimmungsgremien.

### **Arbeitsteilung zwischen „Grüner Wiese“ und Altstadt?**

Aber hat mal jemand gefragt, wo sich die Lübecker Altstadt gegenüber Konkurrenz- und Peripheriestandorten profilieren kann? Oder: Gibt es einen Plan zur zweckmäßigen Arbeitsteilung zwischen „Grüner Wiese“ und Lübecker Altstadt? Wo ist der Masterplan, der besagt, wo wir mit Lübeck hinwollen, wo die Entwicklungschancen und -horizonte, aber auch die Hemmnisse und Beschränkungen sind?

Wir können das Rad nicht anhalten. Die Uhr tickt! Der Handel hat sich gewandelt. Beratung und Service allein geben nicht mehr den Ausschlag, es geht zunehmend um Auswahl und Preis. In diesem Wettlauf kann die Lübecker Altstadt nur den Kürzeren ziehen, wenn sie sich nicht auf ihre potenziellen Stärken wie Ambiente, Kulturangebot, Service, Qualität etc. besinnt und diese deutlich gegenüber bestimmten Käuferschichten herausstellt.

Einen Konkurrenzkampf mit der Peripherie über Preis und Parkplatzangebot wird die Lübecker Altstadt verlieren! In Zeiten von Aldi, Lidl, Tankstellenhandel

und Online-Kaufhäusern muss die Altstadt ihre Stärken präziser herausarbeiten und dadurch neue Käufer- und Besucherschichten generieren. Dieses kann durch gezielte Ansprache und das Schaffen bzw. Vorhalten attraktiver und hochwertiger Angebote in den Bereichen Handel, Gastronomie und Kultur erreicht werden.

Noch wichtiger ist es, den Standort Lübecker Altstadt wieder positiv ins Gespräch zu bringen. Dazu muss – auch in Zeiten knapper Kassen – Geld in die Hand genommen werden. Ressourcen und Kräfte müssen gebündelt, Synergien endlich genutzt werden.

Wenn sich die Altstadt durch ihr historisches Flair, durch ihr reichhaltiges Kulturangebot und ihr – auch für ein weiter entfernt lebendes Publikum – attraktives Einzelhandelsangebot wieder einen Namen macht. Wenn nicht Masse und Preis im Vordergrund stehen, sondern Qualität bei Angebot und Beratung, dann hat die Lübecker Altstadt eine reelle Chance.

Es gilt nicht nur ein Massenpublikum aus der Region anzuziehen, sondern gezielt auch ein kaufkräftiges und auf Ambiente und Service bedachtes Publikum aus dem gesamten Norddeutschland.

Die ersten Schritte sind gemacht: Die Gestaltung des Bereichs Schrangens und die Bebauung des Lübecker Marktes, die geplante Einzelhandelsnutzung im Kanzleigebäude und die ersten vorsichtigen Maßnahmen in Richtung gemeinsamer Marketingaktivitäten gehen in die richtige Richtung. Darauf gilt es aufzubauen!

Auch „Events“ wie die „Ice World“ am Holstentor oder die neue Winterbeleuchtung steigern die Attraktivität der Altstadt und lassen einen Besuch in Lübecks Altstadt zu einem unvergesslichen Erlebnis werden.

Weitere Maßnahmen müssen folgen: eine Ausweitung des Fußgängerbereiches in der Altstadt, mehr Sitzgelegenheiten, Brunnen und öffentliches Grün verlängern die Verweildauer in der Altstadt und erleichtern dadurch zusätzliche Umsätze im Handel. Auch eine Gepäckaufbewahrung und ein Servicebüro könnten den Einkauf in der Altstadt attraktiver machen.

Wir werden den Einkaufsstandort Lübeck nicht dadurch stärken, dass wir eine Mauer um die Altstadt errichten oder uns

mit entsprechenden Auflagen und Beschränkungen gegenüber bestimmten Entwicklungen im Einzelhandel oder Standorten nach außen abschotten. Der „König Kunde“ fällt seine Kaufentscheidungen zunehmend selbstbewusster. Nur er entscheidet, welche Handelsform von ihm angenommen wird und welche nicht. Dabei spielen Faktoren wie Erreichbarkeit, Service, aber auch Ambiente, Auswahl und Qualität eine entscheidende

Rolle. Sicherlich wird es keine Entwicklung geben, die die Kundenströme zu 100 % auf die „Grüne Wiese“ treibt oder vollständig in der Altstadt hält. Aber es gilt, angesichts der verschiedenen Vertriebsformen und Standorte im Handel (Einkaufszentrum, Kaufhäuser, Online, Outlet) ein für die Lübecker Altstadt angemessenes Profil herauszuarbeiten.

Nur durch eine auf solch einem Profil aufbauende und gezielte Vermarktung des

Gesamtstandortes Lübeck, in dem auf bestimmte Käuferschichten gezielte Sortimente und Serviceangebote an verschiedenen Standorten angeboten werden, kann gerade angesichts der sich abzeichnenden Chancen und Herausforderungen, wie z. B. der Eröffnung der A 20 zwischen Lübeck-Genin und Schönberg, die Hansestadt Lübeck stark und fit für den Wettbewerb mit Konkurrenzstandorten gemacht werden.

## „Int erste singet me eynenn düdeschen Psalm“

### Hermann Bonnus und seine Bedeutung für den reformatorischen Kirchengesang

Von Dr. Ada Kadelbach

„Aufbruch aus der Tradition“ haben wir unsere Festwoche zum 500. Geburtstag von Hermann Bonnus (1504-1548) überschrieben. Nicht etwa „Abbruch von Tradition“! Das wäre niemals das Ziel und im Sinne der Reformatoren gewesen, in Wittenberg nicht und schon gar nicht in Lübeck. Nicht nur, weil die beiden Parteien keinen Aufruhr in der Stadt wollten – weder das altgläubige Domkapitel und der konservative Rat auf der einen Seite noch die große Mehrheit der zunehmend evangelisch gesinnten Bürger auf der anderen –, sondern auch, weil alle der Überzeugung waren, dass eine aus der Tradition herausgewachsene Kirchen- und Staatsverfassung die Lübeck angemessene Lösung war.

Reformation mit Augenmaß könnte man ihn nennen: den langsamen, zähen, aber schließlich doch erfolgten Wandel von einer katholischen zu einer evangelischen kaiserlichen Stadt. In anderen Reichsstädten – wie Nürnberg und Straßburg – und in den benachbarten Hansestädten war dieser Prozess eher und schneller abgeschlossen. Mit den zwischen Rat und Bürgergemeinde am 30. Juni 1530 vereinbarten 15 Artikeln – an erster Stelle die Abschaffung der römischen Messe in allen Lübecker Kirchen außer im Dom (die Kirche des in Eutin residierenden Bischofs ist ein Kapitel für sich!)

– schien die Reformation in Lübeck zunächst vollzogen. Und das ohne Reformatoren, fast ganz ohne charismatische Prediger und herausragende Einzelpersonen

das wir heute mit dem Prädikat „Politische Streitkultur“ versehen würden.

Doch diese „Reformation ohne Reformator“ musste gefestigt werden. Deshalb

reisten zwei Abgesandte zum Augsburger Reichstag, um einen der Reformatoren – am liebsten Luther selbst – nach Lübeck zu holen. Am 28. Oktober 1530 traf der durch den sächsischen Kurfürsten freigestellte und während seiner einhalbjährigen Abwesenheit von Luther vertretene Wittenberger Stadtprediger Johannes Bugenhagen (1485-1558) mit seiner Familie in Lübeck ein. Und dann ging alles recht schnell. Da man sich auf Bugenhagens Braunschweiger und Hamburger Kirchenordnungen von 1528 und 1529 stützen konnte, wurde die „Christlike Ordninge“ für die „Keyserlike Stadt Lübeck“ von einer Verfassungskommission erarbeitet und bereits am 27. Mai 1531, sieben Monate nach Bugenhagens Ankunft, vom Rat und vom Bürgerausschuss beschlossen und verabschiedet. Das Jahrhundertwerk, das erst durch die Kirchenverfassung von 1895 offiziell abgelöst wurde, regelte nicht nur das Kirchen-, sondern auch das Schul- und Sozialwesen in unserer Stadt. Die

Umsetzung vor allem der Gottesdienstordnung setzte eine zentrale bürgerliche Lateinschule voraus: „Gude Scholen möt me yo hebben“!



Hermann Bonnus (1504–1548), erster Rektor des Katharinenmums und erster Superintendent

lichkeiten, sondern offensichtlich überwiegend durch Laien, durch das „Volk“! Die Bürgervertreter führten die Verhandlungen mit dem Rat auf einem Niveau,

Die Betonung des ersten Wortes „Gude“ wird erst recht verständlich, wenn man sich den erbärmlichen Zustand der Schulen vor der Reformation vor Augen führt. Die Zahl der Schüler an den beiden kirchlichen Lateinschulen war so sehr zurückgegangen, dass der traditionelle Chordienst in der Kirche kaum aufrechterhalten werden konnte. Ursache des Schülerschwunds war u. a., dass sich zahlreiche Priester mit Privatunterricht einen Nebenverdienst verschafften, – ein Teufelskreis! So beginnt die Kirchenordnung mit der Neuordnung des Schulwesens „Van der Scholen“, die engstens verklammert ist mit der Gottesdienstordnung „Van der Missen“. Wir werden noch erfahren, warum. Artikel 6 der entscheidenden Vereinbarung vom Juni 1530, „Item, dass das St. Katharinenkloster zu einer Schule eingerichtet werden möge“, hatte zur Folge, dass die städtische Lateinschule bereits gegründet werden konnte, während die Verfassungskommission noch an den Details der Schul- und Kirchenordnung arbeitete.

Auf Empfehlung von Bugenhagen wurde Hermann Bonnus im Frühjahr 1531 als erster Rektor nach Lübeck berufen. Das mit bischöflichen Aufgaben verbundene Superintendentenamts übte Bugenhagen bis zu seiner Abreise Ostern 1532 selber aus. Aber danach übernahm sein um 19 Jahre jüngerer mutmaßlicher Lateinschüler aus dem pommerschen Treptow, der anschließend in Wittenberg bei Luther und Melanchthon studiert hatte, auch diese Pflichten und wurde damit Lübecks erster amtlich ernannter evangelischer Kirchenführer, bis zu seinem Tode 1548.

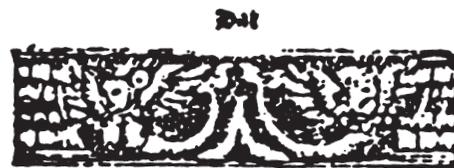
Es ist jetzt nicht der Ort und die Zeit, das Gesamtwerk eines bedeutenden „zugereisten“ Lübeckers zu würdigen. Die Veranstaltungen in den nächsten Tagen werden verschiedene Facetten seines Wirkens beleuchten. Aber der skizzierte Hintergrund für seinen Auftrag in Lübeck schien mir wichtig, um in die Festwoche zum 500. Geburtstag von Hermann Bonnus einzustimmen und um das Thema des heutigen Abends, seine Bedeutung für den reformatorischen Kirchengesang, einordnen zu können.

„Wen wy so hebben eyne gude Schöle / vnd de kerken bestellet mit predikers / so kann me fin anrichten den kercken sanck / und Christlike Ceremonien ... thor lere und beteringe (Besserung) der Schölern / und des volcks etc.“ (S. 6)

Dieses Fazit, das Bugenhagen in der Vorrede zu der obrigkeitlichen Kirchen-

ordnung zieht, ist zugleich Grundlage und Verpflichtung für den nach über einjähriger Zusammenarbeit nun auf sich selbst gestellten 28-jährigen Rektor und Superrattendenten Hermann Bonnus.

Fast 10 Jahre vorher hatte er als 19-jähriger Student in der unmittelbaren Nähe Luthers miterlebt, wie der Reformator Liedermacher für den Gemeindegottesdienst suchte und 1524 in Wittenberg die ersten Gesangbücher erschienen. Für Luther war die „musica“ nicht nur Gottesgeschenk und Gotteslob, das den Menschen zum Empfang der göttlichen Gnade vorbereitet und ihn zu einem fröhlichen Christen macht, sondern auch Lehrhilfe zur Verbreitung des Evangeliums: „Donnum dei“ (Gottesgeschenk), nannte er sie,



Dit  
Geistliker  
Gesenge vnd Lieder/  
So nicht in dem Witten-  
bergischen Sancto-  
ke sijn.



Becorrigeret Dorch  
Hedagijerun Himmannum  
Donnum / Supercaten  
Antem Ho Lü.  
bc.f.

*Titelblatt des zahlreiche Lieder von Bonnus umfassenden 2. Teils des 1. Lübecker Gesangbuches von 1545*

und „ancilla theologiae“ (Dienerin der Theologie), zugleich aber auch „optima ars“, die beste der sieben freien Künste, die nun unter Bonnus Leitung auch den Schülern des neu gegründeten Katharineums vermittelt werden sollten. Viel ist deshalb nicht nur in Luthers Tischreden, sondern auch in Bugenhagens Kirchenordnung die Rede von der Musik mit genauen Angaben, an welchen Tagen, in welchen Gottesdiensten, an welcher Stelle wer lateinische oder deutsche Gesänge anstimmen soll. Bonnus machte sich die Ideen der großen Reformatoren zu Eigen,

sorgte für die Umsetzung und Einhaltung der Vorgaben, erlaubte sich dabei aber durchaus abweichende Freiheiten.

„Ach Godt van Hemmel  
se daryn“

„Int erste singet me eynenn düdeschen Psalm.“ Mit dieser klaren Anweisung beginnt das Kapitel über die „Ordenninge der Missen“ in der Lübecker Kirchenordnung. Daran hielt sich auch Bonnus, die von ihm erlassene Kirchenordnung für das fürstbischöfliche Hochstift Osnabrück 1543 beweist es. Bis heute beginnt der evangelische Gottesdienst mit einem Gemeinlied. Ein solcher „düdescher Psalm“ spielte im Lübecker Reformationsprozess eine zentrale Rolle: „Ach Godt van Hemmel se daryn / vnd lath dy des erbarmen“. Es ist die niederdeutsche Fassung eines der sieben Psalmlieder Luthers, eine freie Bearbeitung des 12. Psalms, die bereits in der allerersten reformatorischen Liederflugschrift erschien, dem sog. „Achtliederbuch“ von 1524. Seitdem fehlt es in kaum einem lutherischen Gesangbuch, natürlich auch nicht in dem von Bonnus herausgegebenen ersten niederdeutschen Lübecker Gesangbuch von 1545.

Die Klage des Psalmisten trifft die Befindlichkeit der Reformatoren und ihrer Anhänger:

Vers 1 („Hilf, Herr! die Heiligen haben abgenommen, und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern“) ist die Vorlage für Luthers Liedstrophe 1:

„Ach got von hymel sihe darein / vnd laß dich das erbarmen /

Wie wenig seind der heylgen dein / verlassen sein wir armen /

Dein wort (man) lest nit haben war / der glaub ist auch verloschen gar /

bey allen menschen kindern.“ (Achtliederbuch 1524)

Der zweite Psalmvers entspricht Strophe 2. Luthers Paraphrase des dritten Verses („Der Herr wolle ausrotten alle Heuchelei und die Zunge, die da stolz redet“) „Got wölt außrotten alle lär“ (= Lehrer) wurde in den neueren Gesangbüchern abgemildert in „Gott wolle wehren allen gar, die falschen Schein uns lehren“. Aber in Lübeck wurde zur Reformationszeit noch die unbereinigte Originalfassung auf niederdeutsch gesungen: „Godt wold vthraden alle Lehr / de valschen schyn uns leren.“

Nicht ohne Grund stellen wir dieses Psalmlied an den Anfang. Schon vor den Erstdrucken von 1524 muss es in Witten-

berg „in Übung“ gewesen sein, wie es auf dem Titel des Achtliederbuches heißt. Es wurde schnell verbreitet und schien so etwas wie ein Kampf- und Agitationslied der Reformation zu werden. Die heute als das Reformationslied empfundene Bearbeitung des 46. Psalms „Ein feste Burg ist unser Gott“ entstand erst 5 Jahre später (1529). Ein Beweis für die Wirkung dieser Lieder sind auch die zahlreichen Parodien aus dem Lager derer, die die reformatorische Bewegung auf polemische Weise behindern wollten. Eine niederdeutsche Parodie aus Flensburg ist bereits aus den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts überliefert.

Am eindrucksvollsten aber sind die Berichte aus Braunschweig und Lübeck, wo das älteste Psalmlied Luthers zur Durchsetzung der evangelischen Sache im niederdeutschen Sprachgebiet offensichtlich gezielt eingesetzt wurde. In der handschriftlich überlieferten Chronik des Franziskanermönches Reimer Kock aus den Jahren 1529-31 ist der Lübecker „Singekrieg“, der vor genau 475 Jahren entbrannte, dokumentiert. Obwohl der Rat aus Angst vor Ausschreitungen – „keyn upror, unenicheyt edder ander ungefuch“ – mit Strafen zurückhaltend war, kassierte er Bußgelder, „van etliken, dat se allene psalmen in ere huse gesungen hedden“ und wies am 4. Dezember 1529 einen armen, blinden Mann, der vor den Häusern deutsche Psalmen sang, aus der Stadt. Bereits am nächsten Tag, dem 2. Advent, kam es hier in der Jakobikirche zum Eklat. Als der Kaplan nach der Frühpredigt begann, für die Seelen der Toten im Fegefeuer zu beten, „hoven twe klene Jungen den Psalm an ‚ACH Godt van Hemmel se daryn‘“. Sofort fiel die Gemeinde kräftig ein, als wenn sie das Lied mit dem Kantor vorher eingeübt hätte, und unterbrach damit den Priester. Dies wiederholte sich angeblich – auch in anderen Kirchen – immer dann, wenn sich die Predigt nach Meinung der Gemeinde „nach der Iere des Evangeliums nich rime“. „Und was de erst dudesche Psalm, welk to Lübeck in de Kerken gesungen was“, notiert Reimer Kock 1529 in seiner Chronik.

Obwohl im Gottesdienst noch nicht deutsch gesungen werden durfte, kannten die Lübecker das lutherische Kampflied. Es muss auf Flugblättern und – in der niederdeutschen Landessprache – über Slüters Rostocker Gesangbuch von 1525 sehr früh nach Lübeck gekommen sein. Und als die ersten beiden reformatorischen Prediger, Andreas Wilms an St. Ae-

Den hefftu alle vorgefelt / mit gro- volkes Isracl / de pryß / ehe / fröwd  
 ten gnaden / tho synem Ryke de gange vnde wunne.  
**Van dem Lydende vnd Steruende Jesu Christi**  
 Van der orfate / Frucht vnd nüticheit / Des Lydendes vnd dodes Christi.  
 Ach wy arme Sünders vnse missedath / dar wy in enefangē vñ gebare sijnch /  
 heft gebracht vns alle in solcke grote not / dat wy vnder worpē sint dē ewigh dōd  
 7. Myxolydij  
 Kyrie eleison / Christe eleison / Kyrie eleison.  
 Vñ dem dode wy kōnden dorch vnse Gades Sēn mäfte lyden des dodes  
 egen werck / nūtter werden gereddet / de bitter pyn / Kyrie eleison / Christe elei-  
 sōn / Kyrie eleison.  
 erslōset so kōnde nicht anders sijn / den / A 4

Bonnius Passionslied „Ach wy armen Sünders“ in dem Schulchorgesangbuch „Cantica Sacra“ von 1588

gidien und Johannes Walhoff an St. Marien, 1529 ihrer Ämter enthoben wurden und die Stadt verließen, pilgerten die evangelisch gesinnten Lübecker nach Wismar, Gröna und vor allem ins holsteinische Oldesloe zum Gottesdienst. Natürlich sangen sie auf der Landstraße und, als ihnen die Strafgelder zu lästig wurden, auf dem weniger beobachteten Wasserweg „düdesche Psalmen“. So nannte man auch die neuen geistlichen Lieder, die sich nicht auf einen biblischen Psalm bezogen. Die Reformationsbewegung war in Lübeck zuallererst eine Laien- und eine Singbewegung.

Als Bonnus ein gutes Jahr später nach Lübeck kam, war der „Singekrieg“ vorüber; das Lied, das in Lübeck eine Wirkung hatte wie z. B. in Heidelberg „Es ist das Heil uns kommen her“, wurde weiter gesungen. Wie beliebt das Lied auch später noch war, zeigen uns die überlieferten De-tempore-Ordnungen. So ist „Ach Gott, vom Himmel sieh darein“ um 1585 allein an fünf Sonntagen als Hauptlied vor der Predigt angegeben, darunter auch am heutigen 20. Sonntag nach Trinitatis!

### „Vorleē vns frede gnedichlick“

Nach der Lübecker Kirchenordnung wurde in jedem Gottesdienst am Ende des Predigtteils das Friedensgebet „Vorleē vns frede“ gesungen: „Thom lesten volget de fredesack“ (S. 83). Die von Martin Luther verdeutschte altkirchliche Antiphon „Da pacem Domine“ erschien seit 1529 in den hochdeutschen („Verleih uns Frieden gnädiglich“) und ab 1531 in den

niederdeutschen Gesangbüchern („Vorleē vns frede gnedichlick“) und beschloss auch andernorts den Kanzeldienst, häufig angehängt an das Lutherlied „Erhalt uns Herr nach deinem Wort“. Mit dem durch den dreimal gesungenen „Fredesack“ gesetzten Schlusspunkt unter die Predigt, in dem vor allem für den inneren Frieden gebetet wurde – „to frede, entracht und wolfahrt düsser stadt“ –, wollten der Lübecker Klerus und Rat nach den Erfahrungen des Singekriegs wohl auch dagegen vorbeugen, dass die Gemeinde unkontrolliert weitersang (S. 79, 107). Doch der ursprüngliche Grund für das Protestverhalten bestand nicht mehr: die Fürbitte für die Seelen der Toten und die marianischen Gesänge an dieser Stelle waren dem „Fredesack“ gewichen.

### „Gecorrigeret dörch Hermannum Bonnum“

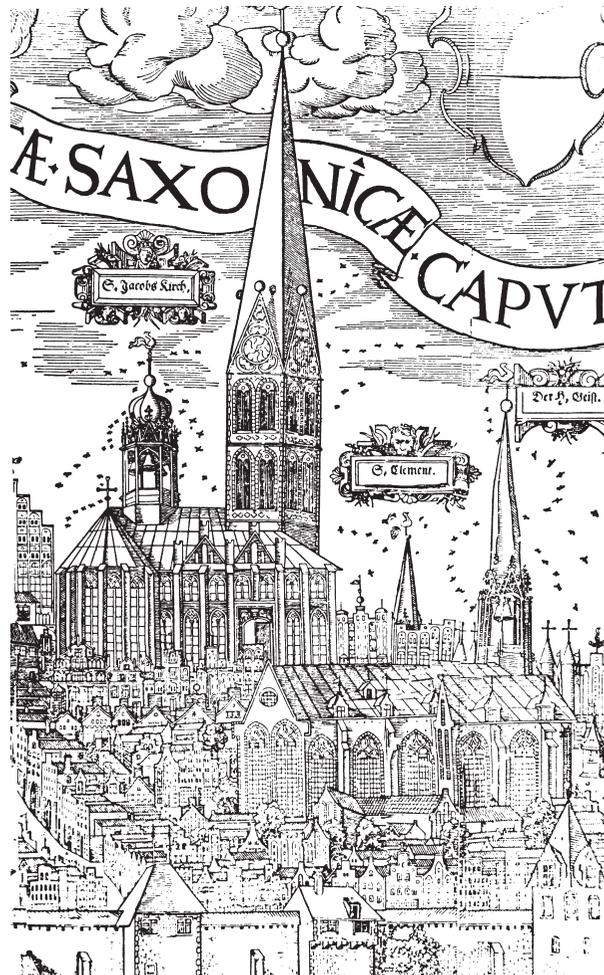
Zur Verbreitung der „düdeschen Psalmen“ trug Bonnus maßgeblich auch durch das bereits erwähnte Gesangbuch bei, das er 1545 als Privatunternehmung bei Johann Balhorn drucken ließ. Es war das erste evangelische Gesangbuch überhaupt, das in Lübeck erschien, und ging auf die Sammlung des Rostocker Reformators Joachim Slüter (ca. 1490-19.5.1532) von 1525 zurück. Nach dessen Tod 1532 bearbeitete Bonnus das niederdeutsche Gesangbuch mehrfach. Aufgrund seiner Autorität und seines Ansehens verbreitete sich das mit dem Namen des Lübecker Superintendenten verbun-

dene Gesangbuch schnell im gesamten niederdeutschen Sprachgebiet bis tief in den Ostseeraum hinein. Heute sind nur noch zwei Exemplare bekannt. Das Greifswalder Exemplar von 1545 ist nach kriegsbedingter Auslagerung noch nicht wieder dahin zurückgekehrt; das ohne Titelblatt überlieferte Exemplar in der Universitätsbibliothek Kiel ist eine ein bis zwei Jahre später erschienene Neuauflage.

Der erste Teil des Gesangbuchs ist die niederdeutsche Ausgabe von Luthers berühmtem Wittenberger Gesangbuch von 1529, dem sog. Klug'schen Gesangbuch; der zweite Teil trug den Titel „Etlike schöne Geistlike gesenge, Gecorrigeret dorch Magistrum Hermanum Bonnum, Superrattendenten tho Lübeck“ und enthielt ausschließlich niederdeutsche Originaldichtungen, darunter das deutsche Gloria „Alle ne God yn der höge sy ehr / vnd danck vor syne gnade.“ Es wurde von Nikolaus Decius (1485-1546) als 3-strophiges Gemeindelied nach der lateinischen Vorlage wohl bereits 1523 in Braunschweig gedichtet. Im Gegensatz zu Luther, Bugenhagen und Bonnus verbannte Slüter alle lateinischen Elemente aus der Messe und hatte das deutsche Gloria – mit einer eigenen 4. Strophe versehen – deshalb dankbar in sein Rostocker Gesangbuch aufgenommen. In der uns heute bekannten hochdeutschen Fassung erschien es dagegen erst 1539 in Leipzig. In Luthers Deutscher Messe 1526 und in Bugenhagens Gottesdienstordnung folgen auf das Eingangsglied, eben den „düdeschen Psalm“, die altkirchlichen Liturgiestücke Kyrie und Gloria. So bewusst wie Bonnus sonst an der lateinisch-deutschen Mischform der Bugenhagen-Messe festhält, an dieser Stelle wagt er eine Neuerung. Nach dem lateinischen Gloria lässt er die Gemeinde das deutsche Lied von Decius singen.

Schon 1535 hatten sich die Wendischen Städte in den Hamburger Vereinbarungen, die Bonnus wohl maßgeblich geprägt hat, auf gemeinsame liturgische Grundsätze verständigt, nach denen das deutsche Gloria erlaubt ist. In der von Bonnus verfassten Osnabrücker Kirchenordnung von 1543 und in der für das beiderstädtisch von Hamburg und Lübeck verwaltete Bergedorf ein Jahr später wird

die gewachsene Lübecker Praxis dann festgeschrieben. Es ist offensichtlich Bonnus' Verdienst, dass das von der Gemeinde auswendig und unbegleitet gesungene Lied zum festen Bestandteil der Eingangsliturgie geworden ist. Wem ist schon beim gottesdienstlichen Singen des Glorialisches bewusst, dass das Lied einen niederdeutschen Ursprung hat und dass es vor allem durch Hermann Bonnus nicht nur in seinem Sprachgebiet verbreitet, sondern in ganz Deutschland als deutsches Gloria in die Eingangsliturgie aufgenommen wurde!



St. Jakobi gilt als Wiege der Reformation in Lübeck

### „Edder vp etliche Feste latinisch“

„Innt erste singet me einen düdeschen Psalm / edder vp etliche Feste latinisch.“ So geht der erste Satz über den Gottesdienst in Bugenhagens Kirchenordnung weiter. Gemeint ist hier die Alternative, statt eines volkssprachigen Eingangsglieds an hohen Festtagen einen lateinischen Introitus zu singen. „Ich will in keinem Weg die lateinische Sprache aus dem Gottesdienst ganz verkommen lassen, denn es ist mir alles um die Jugend zu tun“, „Und

wenn uns die anderen Sprachen genauso vertraut wären, sollten die Gottesdienste abwechselnd in deutsch, lateinisch, griechisch und hebräisch gehalten und gesungen werden“, schrieb Luther in der Deutschen Messordnung von 1526 – eine Anregung für das Katharineum zum 475. Bestehen 2006?

Luthers Äußerungen wurden seinem und Melanchthons Schüler, dem Magister artium, Sprachlehrer, Verfasser einer erfolgreichen lateinischen Grammatik und Leiter einer Gelehrtenschule mit Kantorei offenbar zum Auftrag. Bonnus dichtete vor allem vorhandene lateinische Texte im evangelischen Sinne um und machte sie für den Schulchor in den täglichen Singstunden und Stundengebeten – also in Mette und Vesper – sowie für die Messe verwendbar. Die meisten seiner zu Lebzeiten ungedruckten 77 „Hymni et Sequentiae“ wurden von dem Lüneburger Konrektor Lucas Lossius (1510-82) in dessen berühmten „Psalmodia“ veröffentlicht. Bonnus Bearbeitungen und Neudichtungen und deren Rezeption erleichterten den Kantoren die mühsame Suche nach evangeliumsgemäßen Texten und geben Zeugnis von dem Reichtum liturgischen Lebens in Lübeck noch im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts. Sie wurden wegweisend für die Ablösung der mittelalterlichen Mess- und Stundengebetsbücher – der Gradualien und Antiphonarien. In ähnlicher Weise versuchte er, die Heiligenverehrung der Kirche mit dem reformatorischen Schriftverständnis in Einklang zu bringen.

Während Luther die wichtigsten Hymnen aus vorreformatorischer Zeit verdeutschte (z. B. wurde aus „Veni creator spiritus“ „Komm Gott Schöpfer, heiliger Geist“), stand er der Sequenz, die in der Messe ihren Ort zwischen Epistel und Evangelium hatte, ablehnend gegenüber. Mit den 25 lateinischen Sequenzen, die Bonnus für seine „Hymni et Sequentiae“ bearbeitete bzw. zusammentrug, und seinen Anweisungen in der Osnabrücker Kirchenordnung setzt er sich in diesem Punkt deutlich von Luther und auch von Bugenhagen ab. Diese wünschten an der Stelle der Halleluja-Sequenz ein deutsches Gemeindelied, ein sog. De-tempore-Lied, das auf die Lesungen des Tages Bezug nimmt. Auch auf diesem Gebiet

war Bonnus kreativ, wie das Lübecker Gesangbuch von 1545 zeigt. Wenn die Grenzen zwischen Bearbeitung, Nachdichtung und Neudichtung auch oft fließend sind und seine Autorschaft nicht immer nachweisbar ist, so scheint sie doch zumindest für einige Lieder gesichert. „Gecorrigeret dörch Hermannum Bonnum“, wie vor etlichen Liedern vermerkt ist, heißt ja im heutigen Sinne nicht nur redaktionell bearbeitet, sondern im evangelischen Sinne verbessert: „gebessert“ schreibt Luther über einige seiner vorreformatorischen Liedbearbeitungen. Genau das macht auch Bonnus, nur für den niederdeutschen Sprachraum: „vorandert vnd Christlick corrigeret“!

### „Och wy armen Sünders“

Der Name des ersten Lübecker Superintendenten ist heute jedoch nur noch mit dem berühmten Passionslied verbunden, das Bonnus seit über 460 Jahren zugeschrieben wird: „Och wy armen Sünders vnse missedath“, hochdeutsch „O wir armen Sünder, unsre Missetat“. Das sechstrophige Lied, dessen Wurzeln bis tief ins Mittelalter zurückreichen, hat eine reiche Rezeptionsgeschichte erlebt. Hermann Bonnus' eigenständige Liedbearbeitung ist seit 1542 in fast allen deutschen und skandinavischen Gesangbüchern zu finden, im neuesten Evangelischen Gesangbuch von 1993 sogar als Leitlied der Passionsrubrik (EG 75). Abweichend vom vorherigen Gesangbuch, dem Evangelischen Kirchengesangbuch von 1951, wo es noch vollständig abgedruckt war (EKG 57), ist Bonnus in dem 3-strophigen Fragment des EG nur mit seiner 3. und 6. Strophe vertreten. Die 1. Strophe wurde ersetzt durch die vorreformatorische Einzelstrophe „Ehre sei dir Christe, der du littest Not“, die seinem Lied im EKG als Strophe 7 angehängt worden war. Damit ist das in ungebrochener Tradition Bonnus zugeschriebene berühmte Passionslied heute leider aus dem Register des Evangelischen Gesangbuchs verschwunden und taucht nur noch als Melodieangabe auf. Dies ist nicht nur aus Lübecker Sicht bedauerlich und sollte zu Ehren des Reformators in der nächsten Auflage zumindest des nordelbischen Regionalanhangs revidiert werden.

Es gibt allerdings theologische und hymnologische Gründe, die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts nachweisbare, wahrscheinlich noch ältere Strophe „Ehre sei dir Christe“ an den Anfang zu setzen. Sie hatte ihren Sitz am Ende der Frühmette in der Karwoche und wurde

vom Volk in der Muttersprache gewissermaßen als Kehrreim in den lateinischen Hymnus „Rex Christe factor omnium“ hineingesungen. In dieser mittelalterlichen Einzelstrophe wird der am Kreuzestamm leidende und den Opfertod sterbende Christus in den abhängigen Relativsatz gestellt, im anschließenden Hauptsatz regiert Christus als Herrscher „mit dem Vater in Ewigkeit“. Ehre gebührt also dem Herrn der Passion, der den Tod überwunden hat. Es folgt die Bitte, „uns armen Sündern“ zur Seligkeit zu verhelfen. Die erst in der 7. Zeile genannten „armen Sünder“ setzt Bonnus als Kopfmotiv an den Anfang seines Liedes: „Och wy armen Sünders“. Umgekehrt weitet er den Ehre-Ruf – bzw. den Lobpreis „Laus tibi Christe“ –, mit dem die Vorlage in der lateinischen Überlieferung beginnt, in der 6. und letzten Strophe zu einer Gloria-Patri-Strophe aus: „Darum wolln wir loben / danken allezeit / dem Vater und dem Sohne / und dem Heil'gen Geist“. An die trinitarische Doxologie schließt er noch zwei Bitten an: „...“, daß sie wollen / behüten uns hinfort / und daß wir stets bleiben / bei seinem heiligen Wort.“ Damit gibt Bonnus der vorreformatorischen Einzelstrophe, in der ja nur für die Seligkeit der Sünder gebetet wurde, eine eindeutig evangelische Wendung.

Es gibt noch eine weitere Quelle für Bonnus' Liedbearbeitung. Aus der beliebten Passionstrophe ging ein längeres deutsches Lied hervor, das folgende Strophe enthielt:

„O du armer Judas, was hat du getan,  
daß du deinen Herren also verraten hast?

Darum mußt du leiden höllische  
Pein,

Lucifers Geselle mußt du ewig sein.

Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie  
eleison.“

Man kann sich vorstellen, mit welcher Begeisterung die Spottverse in den vorreformatorischen Passions- und Osterspielen gesungen wurden und dass auch noch später Parodien auf andere Gegner gebildet wurden.

Bonnus dreht in seiner Bearbeitung den Spieß um. Die singende Reformationsgemeinde richtet den Schuld zuweisenden Finger nicht auf Judas, sondern einzig auf sich selbst: „Wir armen Sünder“, „unsere Missetat“, „hat gebracht uns alle in solche große Not“, „daß wir unterworfen sind dem ewigen Tod“. Aus einem volkstümlichen Passionslied entwickelt Bonnus ein reformatorisches

Buß- und Rechtfertigungslied, das gedanklich und sprachlich ganz von Luther geprägt ist. Ich könnte mir vorstellen, dass im nächsten Gesangbuch zusätzlich zu der mittelalterlichen Einzelstrophe „Ehre sei dir Christe“, die ja das Wesen der Passion in konzentriertester Form vermittelt, das Bonnus-Lied wieder mit allen sechs Strophen abgedruckt wird. Beispiele für solche Doppelungen gibt es im Gesangbuch ja bereits, z. B. bei dem altkirchlichen Osterhymnus „Christ ist erstanden“, den Luther in sieben Strophen auslegt und damit „verbessert“: „Christ lag in Todesbanden“.

### Fazit

Die Förderung des evangelischen Kirchengesangs durch Hermann Bonnus geschah auf vielfältige Weise, vor allem aber durch die Erfüllung des reformatorischen, in den Kirchenordnungen formulierten Auftrags, den volkssprachigen Gemeindegesang in den Gottesdienst einzuführen und zu pflegen. Dafür übertrug er einige volkstümliche lateinische Vorlagen ins Niederdeutsche und beteiligte sich an den niederdeutschen Gesangbüchern seiner Zeit, deren Wirkung weit in den Ostseeraum hineinreichte. Sein offensichtlich angesehener Name neben dem Luthers auf den Titelblättern trug sehr zur Verbreitung des evangelischen Kirchengesangs im gesamten niederdeutschen Sprachgebiet bei.

Der erste Lübecker Superintendent war weder als Theologe noch als Dichter eine herausragende Erscheinung, dafür aber ein hervorragender Praktiker. Dies trifft auch und besonders zu für seine Bemühungen um den Kirchengesang, den er bewusst als Vermittler der evangelischen Lehre und zur Konsolidierung der Reformation einsetzte. Allein die wenigen, aber bemerkenswerten Spuren, die er in den Gesangbüchern bis heute hinterließ, sind Grund genug, 500 Jahre nach seiner Geburt in der Stadt, in der er 17 Jahre seines nur 44 Jahre währenden Lebens verbrachte, an den erfolgreichen Schulleiter, Kirchenorganisator und nachhaltigen Förderer des Kirchengesangs zu erinnern.

### Literaturhinweise:

Lübecker Kirchenordnung von Johannes Bugenhagen 1531, hg. von Wolf-Dieter Hauschild, Lübeck 1981; Wilhelm Jannasch, Reformationsgeschichte Lübecks, Lübeck 1958; Wolf-Dieter Hauschild, Kirchengeschichte Lübecks, Lübeck 1981; Petra Savvidis, Hermann Bonnus, Superintendent von Lübeck (1504-1548), Lübeck 1992 – alle erschienen im Verlag Schmidt-Römhild.

# Ausstellungen in der Völkerkunde-Sammlung

„Das dritte Auge“ – Peter Gilles und Birgit Kahle mit Installationen, Bildern und Photographien

Peter Gilles, geboren 1953 in Köln, ist seit 1978 bekannt als Performancekünstler, Zeichner und Maler für seine Aktionen mit *Eigenblut*. Birgit Kahle, geboren 1957 in Köln, arbeitet nach ihrem Fachstudium als Photographin. Beide Künstler sind seit Jahrzehnten Lebenspartner. In dieser Ausstellung in Lübeck in der Völkerkundesammlung haben sie aber zum ersten Mal eine Doppelausstellung erarbeitet, sie nach Kenntnis des Raumes extra für diesen Ort gestaltet. Dabei spielt ihre Beziehung zu Objekten der Völkerkunde eine entscheidende Rolle. Beide Künstler sind Sammler von Fetischen, Skulpturen und Masken aus verschiedenen, zumeist afrikanischen Kulturen.

Objekte aus ihrer Sammlung werden auch in dieser Ausstellung gezeigt. „Dabei wird deutlich, wie unterschiedlich beide Künstler mit den von ihnen gesammelten Werken umgehen. Während Birgit Kahle mit Projektionen einzelner Objekte direkt auf ihrem Kopf oder Körper arbeitet und die so entstandenen Fotoarbeiten zum Teil zu Objektbildern weiterverarbeitet, lässt sich Peter Gilles von der oft archaischen Kraft der Objekte beeinflussen und tritt in einen Dialog mit ihnen. In der Verwendung von Blut als Malmittel ergibt sich dabei allein schon vom Material her eine enge Verbindung zu beopferten Fetischen und den manchmal blutigen Ritualen in Stammesgesellschaften.“ (Dr. Hartmut Kraft, Sammler und Freund der Künstler aus dem Text zur Ausstellung).

Die lange Halle im oberen Stockwerk des Zeughauses inspirierte die Künstler zu einer gemeinsamen Installation. Das zentrale, großformatige Gemeinschaftswerk kann man als Weg verstehen, den beide Künstler gemeinsam gegangen sind, zum ersten Mal in einer Ausstellung.

„Der Weg als Metapher bietet sich bei diesem zwanzig Meter langen und zum größten Teil auf dem Boden liegenden Werk von selber an ...“ (Kraft). So beginnt Kraft seine Überlegungen, nachzulesen auf dem Informationsblatt und im Katalog. Aber sehen sollte der Besucher schon selbst: von einem liegenden erdigen Körperabdruck zu einem senkrecht an der Wand am Ende des Raumes laufen Hand- und Fussabdrücke aufeinander zu, verfehlen sie sich? Was bedeutet die sich windende rote Stoffschlange, die von einem gespaltenem Wandbild Birgit Kah-



„Das dritte Auge“ – Gemeinschaftsinstallation Peter Gilles und Birgit Kahle

(Foto: Gerda Schmidt)

les ihres Körpers zur Mitte des langen Bodenwerkes führt, dort auf einen archaischen Steinmörser trifft, der zu vielerlei Assoziationen den Betrachter herausfordert. Diese Installation hat die dramatische Kraft eines Schauspiels, das sich im „dritten Auge“ des Besuchers abspielt.

Ein Schauspiel bietet auch eine mit großer Schnelligkeit sich abspielende Diaprojektion aus zwei gegenüberliegenden Bildwänden von Birgit Kahle, die ihr Selbstporträt, ihren Körper mit Objekten der Sammlung besetzt. Der schnelle

Rhythmus der Projektionen erlaubt kein voyeuristisches Beobachten, aber mehrfaches Hinsehen, wie überhaupt diese anspruchsvolle Ausstellung auch bei wiederholten Besuchen immer wieder Neues erschließt.

Die nach dem Aufbau erfolgte Dokumentation mit Fotografien von Peter Gilles ist zu einem empfehlenswerten Bildheft gestaltet und kostet Euro 6,-. Die Ausstellung wird präsentiert vom 3. Oktober 2004 bis zum 30. Januar 2005.

Gerda Schmidt

## Qin Zhongming: „Imperfect Beauty“ – Ölmalerei auf Reispapier

Eine weitere Ausstellung unter dem Dach der Völkerkunde-Sammlungen dient sowohl der bildenden Kunst als auch der Aufgabe dieses Hauses, Völker und ihre Kulturen miteinander zu verbinden. Der in Shanghai lebende Qin Zhongming, geboren 1939, hat chinesische und westliche Malerei studiert. Vor mehr als zwanzig Jahren brachte ein Studienbesuch der Mo-Gao-Grooten von Dunhang an der Seidenstraße das entscheidende Erlebnis für seine künstlerische Entwicklung. In dieser einst reichsten Stätte Asiens befand sich in der Blütezeit der Seidenstraße das Tor zu China. Erst um 1900 entdeckte der taoistische Abt Wang Guolu die Grotten wieder. Von den ursprünglich 1000 Höhlen wurde die Hälfte durch Erosion und Menschenhand zerstört. Doch heute noch finden sich außer den Felsmalereien eine Vielzahl von Schriften und Kunstwerken dort an, die wegen ihrer Qualität zu den bedeutendsten Zeugnissen buddhistischen Kunstschaffens gehören. Sie sind zwischen dem 4. und 14. Jahrhundert entstanden.

Für den Maler Qin Zhongming war bei einem Besuch 1978 die Schönheit der verblichenen, abbröckelnden Höhlenmalereien so faszinierend, dass er diese Veränderungen, die in seinen Augen immer neue Kunstwerke hervorbrachten, versuchte in seiner Arbeit nachzuempfinden. „Imperfect Beauty“ – die unvollkommene Schönheit, war das Ziel seines neuen Malstils. Durch Zufall gelangte der Künstler zu einer ihn befriedigenden Technik. Versehentlich verschmutzte er Reispapier mit Ölfarbe. Beim Versuch, das Papier zu reinigen, entdeckte er den Effekt, der dem Verfall der Grottenmalereien entsprach – eine morbide Technik entstand auf einer bestimmten Art von Reispapier mit Ölfarbe.

In der Ausstellung sind 57 Bilder zu sehen, in dieser Technik gestaltet und darüber hinaus mit Stilmitteln und Motiven der Moderne weiterentwickelt. So versucht der Maler, eine Verbindung von östlicher und westlicher Kunst herzustellen. Bemerkenswert sind die Inhalte, ihre

formalen Lösungen. Eine Gruppe der Bilder widmet sich Musikinstrumenten, zum Beispiel der Flöte, Trommel, Laute, (die auch auf dem Rücken getragen und gespielt wird), der Mundorgel. Vornehmlich sind es Frauen, die diese Instrumente spielen, allein, zu zweit. Man sieht ihnen die Freude bei dieser Tätigkeit an, ebenso beim Tanzen. Frisuren und Kleidung sind im Detail historisch nachempfunden. Auch passives Verhalten drückt Gefühle aus, wie die „Bewunderung von Blumen“. „Mutter und Sohn lesen gemeinsam“ – das wäre ein modernes Thema! Ein langes Rollbild, eine Querrolle teilt die Mitte des Raums auf einem langen Tisch.

„Imperfect Beauty“ hat eine starke, friedvolle Ausstrahlung, schafft über einen historischen Handelsweg eine neue Brücke von Ost nach West.

Die Ausstellung ist vom 24. Oktober 2004 bis zum 16. Januar 2005 im Erdgeschoss des Zeughauses an der Parade 10 zu sehen.  
Gerda Schmidt

## Lübecker Bürgergast grüßt aus Tallinn

Der dritte und letzte Lübecker Bürgergast dieses Jahres, der Komponist Alo Poldmäe aus Tallinn, berichtet in Folgendem über seine Erfahrungen, Erlebnisse und Gesprächsergebnisse während seines Lübeck-Aufenthaltes im November dieses Jahres.

„Enge Kontakte mit der Hansestadt Lübeck habe ich schon seit 1997. Ich war damals glücklich, erstmals die Möglichkeit zu haben, als Bürgergast der Gemeinnützigen in Lübeck zu sein. Die Verbindung mit Lübeck dauert an und mein großer Dank gilt meinem seinerzeitigen Betreuer, Herrn Dr. Rolf Sander.

Resümee meines ersten Aufenthaltes in Lübeck war unter der Ägide des Estnischen Theater- und Musikmuseums 1998. Die ‚Deutsch-Baltischen Musiktage‘ dauerten vier Tage, und es fanden vier Konzerte, eine Ausstellung und eine Konferenz statt. Mein besonderer Dank gilt auch der Gemeinnützigen mit ihrem Direktor, Herrn Helmut Wischmeyer, dass es mir ermöglicht wurde, diese wunderbare Stadt mit ihrer besonderen Aura noch einmal zu besuchen.

Diesmal ist mein Besuch als Bürgergast der Vorbereitung der im Oktober

2005 in Tallinn stattfindenden Konferenz mit dem Titel ‚Lübeckische und Estnische Musikkontakte‘ gewidmet. In dieser Sphäre ist es möglich, viele interessante Themen und Verbindungselemente zu finden. Für diese Veranstaltung sind zum Beispiel im Fokus: Dietrich Buxtehudes Schüler, die Brüder Butzbetzki und deren Verbindung mit Estland; die Tätigkeit deutsch-baltisch-estnischer Musiker in Lübeck nach dem Jahre 1939 (Pianisten Wilhelm Tilting und Sigrid Antropoff-Hoerschelmann, Geiger Johannes Paulsen und Alfred Pappmehl; die Tätigkeit der Musikgruppe ‚Estnische Künstler in Lübeck‘ in den Jahren 1945 und 1946; der Lübecker Komponist und Organist Heinrich Stiehl und seine letzten Lebensjahre in Tallinn; Lübeck- und Tallinn-Kontakte durch Orgelbau und Orgelmusik.

In Bezug auf diese Konferenzen und die genannten Themen habe ich schon Hilfe und Anregungen von Herrn Arndt Schnoor von der Stadtbibliothek, von Frau Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann vom Stadtarchiv, von Frau Dr. Ingaburgh Klatt und Herrn Holger Walter vom Fachbereich Kultur der Hansestadt Lübeck,

von Herrn Prof. Armin Schoof, Organist und Kantor an St. Jakobi, von Prof. Ernst-Erich Stender, Organist an St. Marien sowie von Ljuba Tilting, der Witwe von W. Tilting, erhalten.

Weil Lübeck gute Beziehungen zu Riga und Klaipeda unterhält, wäre es interessant, diese Städte auch für Beiträge zu engagieren. Diese Idee wurde bei einem Treffen im städtischen Fachbereich Kultur geboren. Dadurch würden sich die Musikkontakte Lübecks zu den baltischen Hansestädten erweitern. Auf diesen Veranstaltungen wird auch Musik von Lübeckischen und estnischen Komponisten zu hören sein.

Mein Aufenthalt in Lübeck ließ mir auch Zeit für Konzert- und Theaterbesuche.

Daneben konnte ich auch meine Pläne zu meiner Kinderoper für die Musikschule der Gemeinnützigen konkretisieren.

Ich bin glücklich, dass ich in Lübeck überall Verständnis und Mitdenken angetroffen habe. Großer Dank allen Helfern, im Besonderen meinem Betreuer, Herrn Ekkehard Danckwardt, die meinen Aufenthalt in Lübeck unterstützend begleitet haben.“

## Theater

### „Im Weißen Rössl“ in temporeicher Inszenierung

„Zuschaun kann“ er „net“, der in seine Chefin heimlich verliebte Zahlkellner Leopold Brandmeyer. Und das führt zu zwar wenig belangvollem, aber immerhin doch amüsantem Balzverhalten und zu Verwicklungen, wie sie in Sommerfrischen im Allgemeinen, in malerischen Alpengegenden insbesondere, so üblich sind, mit haarsträubenden Zufällen, mit schnellen Liebeleien und vorschnellen Heiratsentschlüssen, und das, sehr ergiebig, gleich dreifach und trotz des linguale Gefälles,



das nun einmal zwischen Berlin und dem Salzkammergut herrscht. Die Richtung sei dahingestellt. In Wirtin Josepha Vogelhubers „Weißen Rössl“ trifft sich die Welt, ob nun hinten oder vorn knöpfender Trikotagenfabrikant, Rechtsanwalt, professoraler Philologe oder Seine k.k. apostolische Majestät Franz Joseph I., von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich und noch ein bisschen mehr. Ja, und dann sind da noch die liebebreizenden, just heiratsfähigen und -willigen Töchter, deren Welt himmelblau wird.

„Zuschaun kann ma scho!“, denn die Lübecker Neuinszenierung ist temporeich dank des geschickten Bühnenbildes und einer dazu passenden Regie. Michael Goden schaffte es wieder, den ersten Applaus auf sich zu ziehen. Auf einer riesigen, halbrunden Fläche lässt er den Wolf-

gangsee sich bewegen, senkt riesige Postkarten herab, die stimmige Szenenhintergründe werden, oder fährt den einzigen, um so mehr umstrittenen Balkon im „Weißen Rössl“ auf der Drehbühne heran. Die Inszenierung von Franziska Severin und die Choreographie von Pascale Chevrotton haben damit ein bewegliches Spielfeld, das schnelle Wechsel und trotz des imponierenden Hintergrundpanoramas auch beschauliche Szenen ermöglicht.

Die schaffen zumeist die Agierenden gekonnt. Vor allem Cornelia Zach gibt eine handfeste Wirtin ab, gut anzusehen, und stimmlich so, dass man verstehen kann, warum sich der Herr Zahlkellner

mund durften sich wie schon im „Käfig“ ineinander verlieben und taten das gefällig und tänzerisch gekonnt. Frieder Stricker gab den Professor und Robert Lenkey den Kaiser, beide irgendwie anrührend. Eine große Statisterie half wie auch der Theaterchor und der Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr Reinfeld. Ludwig Pflanz leitete bis zum groß angelegten und durchgearbeiteten Verbeugungsfinale mit Schwung, wenn auch bei der Premiere noch nicht alles zusammenlief mit Ohrfeige und Peitsche und dem einen oder andren Couplet. Und auch die Souffleuse Jolante Hexamer hatte zu tun. Aber das wird sich geben.

Aalbeck oder Salzkammergut? Auch in Lübeck, „da kann ma gut lustig sein“. Das Theater bietet jedenfalls mit seiner neuen Inszenierung dieses meistgespielten Singspiels von Ralph Benatzky würzig Erfrischendes. Arndt Voß

## Musik

### Drittes Abonnementskonzert des NDR-Sinfonieorchesters

Für Christoph Eschenbach sind ungewöhnliche, Zuhörer und Ausführende fordernde Konzertprogramme ein Markenzeichen. Auch im dritten Konzert (18. Dezember '04), wo er wieder als ehemaliger Chef vor den NDR-Sinfonikern stand, zelebrierte er das Besondere. Für Wolfgang Rihm hat er sich schon mehrfach eingesetzt. Jetzt machte er im ersten Teil die 1999 komponierte Musik für Klarinette und Orchester „Über der Linie II“ bekannt und widmete den zweiten Teil dann Maurice Ravels Tanzpoem „Daphnis und Chloé“ in dessen ungekürzter Ballett-Version.

Nicht zufällig stellte Eschenbach die beiden Komponisten nebeneinander, denn sie verbindet eine hohe Empfindlichkeit für den Klang. Rihm ist darin schlüssiger Neuerer, der dennoch nicht ohne Bindung an die Tradition komponiert, auch wenn sein Werk zunächst fremd wirkt und der Untertitel „Über die Linie I“ dem Verständnis nicht hilft. Und dennoch ist dieses mehr als halbstündige Konzert von hoher innerer Spannung und nahezu impressionistischer Farbigkeit. Das wird schon mit den ersten drei Klarinetten deutlich, die ihren Sinn allein darin finden, die Klangwelt des Soloinstrumentes auszuloten. Die wird dann in immer neuen Zusammensetzungen mit

den Farben des instrumentalen Apparates, in dem es außer einem Horn keine Blechbläser gibt, in einem sich permanent verändernden, wie suchend sich bewegenden melodischen Fortschreiten aufgefächert. Auf diese fragend-suchende Haltung muss der Hörer sich einlassen, um dem Werk gerecht zu werden. Der Solist Jörg Widmann ist dabei als Interpret ein Glücksfall. Nicht nur wegen seiner enormen technischen Versiertheit und darin, dass Rihm ihm, seinem ehemaligen Kompositionsschüler, dieses Werk geschrieben hat, sondern vor allem darin, dass der erst 31-Jährige auch ein renommierter Komponist ist, der deshalb die Intentionen Rihms gültig nachempfinden kann.

Ravel hat in seiner Zeit vielleicht noch unabdingbarer gestaltet. Sein Impressionismus verleugnet konsequent den aus der Klassik tradierten Entwicklungsgedanken und die spät-romantische Klangwelt. Die große Chorstimme, das nuancenreiche Schlaginstrumentarium und die instrumentale Virtuosität sind nur äußerliche Zeichen seiner ungewöhnlichen Sprache, deren Klang und musikalische Grammatik einen eigenen Weg ging. Mit einer Dauer von fast einer Stunde ist das Werk allerdings nur mit viel Konzentration zu verfolgen, lehnt es sich doch in dieser hier aufgeführten ungekürzten Fassung eng an den spätgriechischen Hirtenroman von Longos an, den der Hörer vor Augen haben muss. Um so erstaunlicher die konzentrierte Wiedergabe durch die NDR-Sinfoniker und den um den Budapester Rundfunkchor erweiterten NDR-Chor.

Arndt Voß

## Celloprojekt zu Gast bei der Camerata Lübeck

Unter der Bezeichnung CelloProjekt treten der Cellist Eckart Runge und der Pianist Jacques Ammon seit einigen Jahren sehr erfolgreich mit Tango-Programmen auf. Ihren besonderen Blickwinkel auf dieses Sujet stellten sie mit ihrem neuen Programm TangoCinema am 27.11. in der Reihe der Camerata Lübeck im Kolosseum vor.

Die erste Hälfte bestand aus Filmmusiken der Komponisten Chaplin (!), Janáček, Schostakowitsch, Rota und Morricone, und in der zweiten Hälfte wurde von dem bestens aufeinander eingespielten Duo die Welt des (vorwiegend europäischen) Tangos beschworen. Die informative und sympathische Moderation von Eckart Runge vor den Musikdarbietungen schaffte es, das Publikum in

den jeweiligen Film und die zeitgeschichtliche Situation einzuführen – beim Musizieren gelang den beiden Musikern dann so eine Intensität, dass sich zur Musik sogar die passenden Film-Bilder einstellten. Sehr schön zeigte sich dabei der Gegensatz von subjektiver Leichtigkeit und Offenheit in der Musik italienischer Filme.

Im zweiten Teil gab es dann Tangos von Gadé, Salgán und Piazzolla in virtuos-arrangements der beiden Musiker mit den tango-typischen Elementen des Anfachens und wieder Zurückhaltens, erneuten Anfachens usw. zwecks Steigerung der musikalischen Intensität. Eckart Runge und Jacques Ammon spielten auf einem technisch und musikalisch sehr hohen Niveau, und sie spielten zugunsten der Werke in einer fast schlafwandlerisch zu nennenden Sicherheit miteinander; diese Qualitäten kamen natürlich bei dem – durch einen finanziellen Zuschuss der Possehl-Stiftung für Schüler – etwas verjüngten Publikum sehr gut an, und es gab stürmischen Applaus und als Dank später dann Zugaben von den Künstlern.

Olaf Silberbach

## Sinfoniekonzert der Musikhochschule Lübeck

Ihr Sinfoniekonzert hatte die Musikhochschule in diesem Jahr in die Vorweihnachtszeit gelegt, wegen der großen Anzahl von Veranstaltungen ein ungünstiger Zeitpunkt, wie Konrektor Jörg Linowitzki zu Beginn feststellte. Dennoch bat er die Zuhörer, die den großen Saal nicht ganz füllten, von diesem Abend zu berichten. Bei dem Bemühen, Kulturhauptstadt zu werden, benötigt die Stadt Mittler, die darauf aufmerksam machen, was alles in Lübeck an Hochwertigem zu erleben ist. Wir tun es gerne, denn das Orchesterkonzert der Studierenden am 2. und 3. Dezember 2004, wir besuchten den zweiten Abend, war von sehr hoher Qualität. Selten hat der Rezensent dort ein so homogen klingendes, vital spielendes und gemeinsam gestaltendes Ensemble gehört. Es zu dem zu formen, war dem erfahrenen Dirigenten Georg Schmöhe zu verdanken, der es verstand, die Möglichkeiten solch eines sich immer wieder neu formierenden Klangkörpers zu nutzen. Er setzte sich mit dieser Leistung wieder sehr positiv ins Licht. Mehrmals stand er vor den Lübecker Philharmonikern und ist auch durch seine Vita der Hansestadt gefühlsmäßig verbunden. Seine große Erfahrung als Gast bei unzähligen großen

Orchestern und als Chef u. a. in Nürnberg, Kassel und zuletzt in Innsbruck ließen ihn in nur sieben Proben ein alle sehr forderndes Programm mit diesem respektablen Ergebnis erarbeiten. Schon der Auftakt, Igor Strawinskys „Jeu de cartes“, mit dem die Hochschule ihre Auführungen des großen Klassikers der Moderne fortsetzte, ist wahrlich kein Einspielstück. Aber die Wachheit der Instrumentalisten und die souveräne Führung durch Schmöhe ließen die metrischen Finessen und klanglichen und kompositorischen Besonderheiten der Partitur selbstverständlich und leicht erklingen.

Welch Wechsel dann von der kammermusikalisch zisierten Sprache Strawinskys zu der romantisch volltonigen Klanggestaltung bei Johannes Brahms in dessen Violinkonzert! Aber auch das überzeugte gleich von Beginn an. Zudem hatte die Hochschule mit ihrer ehemaligen Studentin und Lehrkraft Anke Dill, die vor einem halben Jahr zur Professorin nach Stuttgart berufen wurde, eine beachtliche Solistin, die mit ihrem großen Können dem Solopart Ruhe und Klangschönheit gab. Ihr Spiel regte an und wurde von dem Orchester hervorragend mitgetragen. Der lange Beifall kündete auch davon, dass man die tüchtige Solistin gerne in Lübeck behalten hätte.

Auch das Finalwerk des Programms, Beethovens achte Sinfonie, gehört zu den ganz großen Prüfsteinen eines Orchesters. Bei dieser Sinfonie zum Atmen zu kommen, den Klang nicht bei der überbordenden Motorik zu vergessen, das Orchester in feiner Agogik und mit dynamischen Unterschieden zu führen, gelingt nur bei einem großen Einverständnis zwischen dem Orchester und seinem Dirigenten. Das war in sehr sympathischer Weise gegeben.

Arndt Voß

## Debüt eines jungen Klaviertrios

Gegenüber dem knappen Einführungstext Prof. Sandbergers im Programmheft wirkte die dort ausgewählte Aufzählung sämtlicher Wettbewerbs- und Konzertstationen des „Trios Tel Aviv“ penetrant. Die (leider nicht sehr vielen) Kenner und Selbstmusizierenden, die zu anspruchsvoller Kammermusik beim Verein der Musikfreunde ins Kolosseum gekommen waren, erwarteten mit Spannung das Debüt eines unbekanntes Ensembles.

In Joseph Haydns Klaviertrio E-Dur Hob. XV 28 sind Geige und Cello meist

nur zur Unselbständigkeit verurteilt. Somit lag es in den Händen des Pianisten, seinem Part eigenes Gesicht, aber nicht zu harte Konturen zu geben. Denn das tat er anfangs recht selbstbewusst und unbekümmert; Menahem Pressler vom Beaux-Arts-Trio ließ grüßen. Sehr schön klang die Episode, in der das Tasteninstrument trockenen Jazz-Chorus wie mit gezupfter Bassführung erklingen ließ. Und da die Geige nicht viel Aufhebens aus ihrer bescheidenen Rolle machen konnte, und sich auch das sehr klangschöne Cello – oder spielte man damals dessen Stimme auf einem Baryton? – mehr im Hintergrund hielt, lag die Aufgabe beim Klavier, das kleine Werk auf künstlerische Höhe höfischer Unterhaltung zu heben; ein Unternehmen, das den Ansprüchen üblicher Konzerte des Musikfreundevereins nicht ganz gerecht wurde.

Um Jonathan Kerens (26) drei Sätze aus dem Hohelied Salomons besser zu verstehen, gab es Tipps zur Einführung. Sie waren nötig, denn was wie Fragmente vagen Improvisierens mit kleinen unzusammenhängenden Bausteinen klang, aber mit dänischen und israelischen Nationalhymne-Floskeln ausgestattet war und Bezug zum 2. Weltkrieg haben sollte, erschien als wenig praktikable Konstruktion. Piccicati, Glissandi, Flageolets und Tastendonner wirkten dabei kaum überzeugend. Man hat von hiesigen Musikhochschul-Absolventen schon Anspruchsvolleres gehört.

Doch dann versöhnte Beethovens Klaviertrio B-Dur op. 97. Im Gegensatz zum Haydn-Trio konnten hier alle Instrumente ihr Eigenleben entwickeln. Geige und Cello taten dieses, wenn auch mit undurchdringlicher Miene der Ausführenden, aber unglaublich exaktem Zusammenspiel und geschärfter Intonation. Der Wechsel zwischen Begleitung und solistischem Hervortreten gelang vorzüglich, so dass bei formaler Gestaltung eine Gemeinschaftsleistung entstand, die überzeugend wirkte.

Eine Zugabe jazzig-auffrisierter Anklänge an Hardanger Fidelmusik setzte begeisternden Schlusspunkt.

Hans Millies

## Weihnachtsoratorium mit 200 Kindern in St. Aegidien

Am 12.12. fand in St. Aegidien eine Aufführung des Weihnachtsoratoriums „Die Kinder in Bethlehem“ von Gabriel Pierné unter Mitwirkung von 200 Kindern und Jugendlichen statt.

Klaus Meyers hatte dafür neben seinen eigenen Kinder- und Jugendchören noch Chöre aus Kiel und Rostock sowie das Jugendsinfonieorchester Schwerin gewinnen können.

Pierné hat in diesem 1907 entstandenen zweiteiligen Werk sehr eindrucksvolle musikalische Bilder komponiert. Neben den samtig klingenden Streichern waren es immer wieder die verschiedenen Klangkombinationen der Bläsergruppen, die mal meditative, mal dramatische oder auch „orientalische“ Stimmungen erzeugten. Das Jugendsinfonieorchester aus Schwerin war hier stark gefordert und meisterte die Aufgabe auf erstaunlich hohem Niveau. Niemals wurden der Chor oder die Solisten überdeckt.

Der Chor war von den drei Chorleitern gut einstudiert. Schöner, schlanker Klang und deutliche Aussprache zeichneten ihn aus. Die Einsätze kamen auch nach längeren Pausen fast immer präzise. Es war schon eine große Herausforderung sowohl an die Kinder als auch an den Dirigenten, die Konzentration über eine Stunde lang zu halten. Einen wesentlichen Anteil an seinem Werk hat Pierné den sieben Solisten zugeordnet. Klaus Meyers hatte hierfür durchweg junge Sängerinnen und Sänger engagiert.

Unter den drei Hirtenkindern Anna Ulrike Seidel, Dorothee Schlemm und Antonia Mundig, gefiel die Letztere durch deutliche Aussprache und warmes Timbre besonders. Valerie Koning hatte als Stern meist in hoher Lage zu singen. Ihre eigentlich schöne Stimme hatte leider an einigen Stellen ein sehr starkes Vibrato. Als Maria war Uta von Willert zu hören. Die von Pierné sehr schön komponierte erste Szene des zweiten Teils mit einem längeren Monolog Marias wurde durch ihre schöne Stimme und musikalische Gestaltung zu einem der Höhepunkte des Oratoriums. David Ameln (Tenor) als Esel und Tobias Germeshausen (Bariton), in gleich mehreren kleinen Partien, wussten in ihren kurzen Passagen mit ihren schlanken Stimmen zu überzeugen.

Ein leiser Paukenwirbel beendete eine aus mehreren Gründen sehr anrührende Aufführung. Neben der musikalischen Leistung war es eine Freude, eine so große Anzahl an Kindern und Jugendlichen (aus Ost und West) musikalisch engagiert zu sehen. Ein solches Unternehmen zu organisieren und musikalisch überzeugend zu gestalten, ist eine große Leistung. Hierfür sei wieder einmal Klaus Meyers große Anerkennung ausgesprochen.

Arndt Schnoor

## Romantische Hornklänge in St. Thomas

Die Redaktion der Lübeckischen Blätter hatte beschlossen, nicht nur über bedeutende Musiken in Lübecks Hauptkirchen zu berichten, sondern auch aus Vorstadtgemeinden. Nachdem bereits die Wicherngemeinde mit einem Liederaabend dazu Anlass bot (LBl. Nr. 17), hatten nun die Thomaskirche und das Lübecker Hornquartett zu einem Romantischen Adventskonzert („Musik zum Besinnen, Zuhören und Mitsingen“) eingeladen. Die Veranstaltung erscheint deshalb bemerkenswert, weil ohne Beistand von Pastor und Orgel, aber in stetem Wechsel von Instrumentalmusik und Gemeindegang der familiäre Charakter eines Gemeinschaftserlebnisses bestimmend war. Hagen Sommerfeldt, Leiter des Quartetts, hatte die Moderation übernommen und führte mit kurzen Texten in adventliche Stimmung ein. Dazu passte das weiche Flair der Hörner vorzüglich. In sauberer Intonation – und wie diffizil ist sie beim Waldhornblasen! – brachte man die klare Vierstimmigkeit einiger Sätze von Bach bis Mendelssohn tonschön zur Geltung; weniger gehaltvoll eine Liedfolge aus Amerika, verzaubernd Max Regers „O Jesulein süß“.

Über dem Alter schwebte der Adventskranz. Seine erste Kerze versprach Vorfreude auf das kommende Fest, so dass die vielen Zuhörer kräftig mitsangen. Als dann noch der „Abendsegen“ aus Humperdincks „Hänsel und Gretel“ folgte, waren Jung und Alt davon gerührt und bewegt.

Hans Millies

## Konzert zum Jahresende in der Bodelschwingh-Kirche

Chor- und Orgelmusik der deutschen Romantik stand auf dem Programm der Bodelschwingh-Kantorei am 20.11.2004 unter der Leitung von Bärbel Barschkies-Miura.

Schon bei der einleitenden Motette „Richte mich, Gott“ von Mendelssohn-Bartholdy wurden die Qualitäten dieses Chores deutlich: Homogener Chorklang und klare Aussprache, gepaart mit dynamischer Flexibilität, lassen die von diesem Chor gesungenen Kompositionen lebendig werden. Schon die einleitenden Männerchorpassagen der Motette ließen spüren, wie an diesen für einen guten Chor so wichtigen Eigenschaften gearbeitet wurde. Frau Barschkies-Miura ver-

steht es, dem Chor sehr unterschiedliche Klangfarben zu entlocken. So waren die im Zentrum des Konzertes stehenden Motetten op. 110 von Johannes Brahms nochmals intensiver im Ausdruck und Klang als die Werke von Mendelssohn. Dabei verstand es die Dirigentin, neben dem warmen und vollen Chorklang auch noch die polyphonen Strukturen dieser Motetten deutlich werden zu lassen. Ähnlich ausdrucksvoll gelang die Darstellung der Motette „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz“ op. 29 von Brahms.

In der Hymne „Hör mein Bitten“ für Sopran, Chor und Orgel von Mendelssohn-Bartholdy wusste Friderike du Vinage durch deutliche Sprachbehandlung und gutes musikalisches Einfühlungsvermögen zu überzeugen. Sensibel begleitet wurde sie von Joachim Walter an der Orgel. Sehr lebendig wurden die zwei Choralbearbeitungen von Bach von ihm interpretiert. In der Orgelbearbeitung des „Kol Nidrei“ von Max Bruch gefiel sein Sinn für Klangfarben. Die „Cantilene“ für Orgel von Josef Rheinberger spielte er sehr ausdrucksvoll und leitete damit zum abschließenden bekannten Abendlied des gleichen Komponisten über. Hier konnte die Kantorei noch einmal einen großen dynamischen Spannungsbogen vom einleitenden Piano bis zu einem satten Forte aussingen.

Arndt Schnoor

## Mozart-Requiem in St. Gertrud

In einer großen Gemeinschaftsleistung brachten die vereinigten Chöre der Gemeinden Auferstehung, St. Gertrud, St. Philippus, St. Thomas und der Kammerchor Vocapella Lübeck am 21.11.2004 unter Leitung von Peter Wolff das anspruchsvolle Requiem von Mozart zur Aufführung.

Schon im Programmheft wurde auf die stilistische Beeinflussung Mozarts gerade in diesem Werk durch Bach und Händel hingewiesen. So verstand Wolff diese letzte Komposition Mozarts als Fortführung der Traditionen der großen Barockmeister.

Einleitend erklang die melodiose Violinromanze in F-Dur von Beethoven. Krista Feldmane konnte als Solistin mit warmer und schlanker Tongebung überzeugen. Nie bestand die Gefahr einer zu gefühlsbetonten Interpretation. Aufmerksam begleitet wurde die Geigerin von der Sinfonietta Lübeck, die sich der Solistin gut unterzuordnen wusste.

Schon hier wurde also das Konzept Peter Wolffs deutlich, das auch seine Interpretation des Requiems von Mozart bestimmte. Schöne Tongebung, prägnante Artikulation bei gleichzeitiger Wahlstraffer Tempi, die eine zu romantisierende Darstellung der Werke verhinderte.

Der stattliche Chor wurde von Wolff vor eine große Aufgabe gestellt. Seine zügigen Tempi verlangten den Sängern und Sängerinnen ein großes Maß an Stimmetechnik und Präzision ab, schonten aber andererseits auch ihre Stimmkraft. Man merkte dem Chor seine gute Vorbereitung an. Die virtuoson Partien wie z. B. die Doppelfuge im Kyrie-Teil oder auch das „Dies irae“ gelangen eindrucksvoll. Klanglich homogen waren insbesondere die Alt- und Bassstimmen des Chores, während man dem Tenor einige weitere Mitstreiter gegönnt hätte.

Das Orchester hatte erheblichen Anteil daran, dass Wolffs Konzept aufging. Klangschön, aber stets durchsichtig musizierend waren die Musiker angenehme Begleiter des Chores, der dadurch nie gezwungen war, sich stimmlich zu verausgaben.

Die Solisten passten ebenfalls gut zu Wolffs Vorstellungen. Mit ihren schlanken Stimmen verschmolzen sie in ihren drei Solosätzen zu einem schönen Vokalquartett. Die Sopranistin Zsuzs Bereznai gefiel durch eine angenehme Höhe und Lidwina Wurth mit ihrem schlanken Alt durch ihre warme Klangfarbe. Der Tenor Wolfram Wende überzeugte mit prägnanter Tongebung. Andreas Kruppa konnte in den tiefen Lagen des „Tuba mirum“ seinen tiefen Bass gekonnt einsetzen.

Die übervoll besetzte St.-Gertrudkirche bot mit ihrer guten Akustik den würdigen Rahmen für ein Konzert, das den Gemeinschaftsgeist der Chöre und hoffentlich auch der beteiligten Gemeinden weiter stärken wird. Hier wurde deutlich, dass die Zusammenlegung von Kapazitäten nicht nur schlecht sein muss. Nur eine solche Chorgemeinschaft, wie sie hier zu hören war, kann bei der Darstellung der großen Meisterwerke der Chormusik überzeugen.

Arndt Schnoor

## St. Wichern: Bach und Händel weihnachtlich vereint

Georg Friedrich Händel und Johann Sebastian Bach, die größten Meister des Barocks, sind sich im Leben nie begegnet. Lediglich auf dem Theater passierte dies. „Mögliche Begegnung“ nannte Paul

Barz ein Theaterstück, das auch in Lübeck zu sehen war. Volker Linhardt stellte im letzten großen Konzert als fest angestellter Musiker der Wichern-Kirchengemeinde Moising die beiden Jahrgangskollegen nebeneinander. Er verschränkte sie sogar. Zwei Teile aus Händels Oratorium „Der Messias“ umrahmten die vierte Kantate aus Bachs „Weihnachtsoratorium“. Ein Unternehmen, das – frisch und mit musikantischem Schwung dargeboten – die Zuhörer durchaus fesselte.

Linhardt, dem der Kirchenvorstand aus finanziellen Gründen „vorsorglich“ kündigen musste, hatte bei der Aufführung nicht nur den eigenen Chor zur Verfügung. Die Kantorei der Wichern-Gemeinde hatte sich für das ungewöhnliche Projekt mit den Kolleginnen und Kollegen der Basilika Altenkrempe zusammegetan und bildete auf diese Weise einen schlagkräftigen Gesamtchor, der nicht nur mit Hingabe, sondern mit sichtbarer Begeisterung bei der Sache war. Die Norddeutsche Camerata setzte sich ebenso überzeugend ein. Linhardt schonte dabei seine Musiker nicht. Seine Tempi waren flott bis stürmisch, nicht nur zügig. Als erfahrener Musiker weiß er natürlich, dass man nicht zwei Stunden lang nur „powern“ kann. So gab es in jedem Abschnitt einen Ruhepunkt, bei Bach etwa in der so genannten Echo-Arie, bei der die lebendig gestaltende Stimme der Sopranistin Regine Adam wirkungsvoll durch Heekyung Men als Echo ergänzt wurde.

Mit Händels Weihnachtsteil begann der Abend; zeitlich mit mehr als einer Stunde ein Schwerpunkt. Danach dann Bach und zum Schluss Auferstehungsabschnitte aus dem zweiten Teil des „Messias“. Die Passion Christi war, kirchenjahreszeitlich bedingt ausgespart. Treffende Bemerkung im Auditorium, als Pastor i. R. Dieter Dörin, die Finanzmisere schilderte: „Das war jetzt die Passion!“ Döring steht einem Förderverein vor, der versucht, möglichst viele kirchenmusikalische Aktivitäten zu retten. Zurück zur Musik. Mancher mochte sich wundern, dass Bach zwischen die beiden Teile von Georg Friedrich Händel gestellt war. Aber was passt als „Rauschmeißer“ besser als Händels weltberühmter „Halleluja“-Chor? Zwar sprangen die Besucher nicht auf, wie weiland der englische König bei der Uraufführung. Es war aber auch hier ein vom Chor mitreißend gesungener Abschluss, der zu Beifall animierte.

Eine interessante Solistengruppe trug wesentlich zum Gelingen bei. Regine Adam füllte mit ihrer gepflegten, strah-

lend hellen Sopranstimme den Raum. Betty-Gabriele Klein (Alt) hatte große Momente in ihren Arien, gestaltete besonders überzeugend die dem Bass abgenommene Arie „Du fuhrest in die Höh“, abgenommen offenbar, damit Andreas Pruys anschließend die Frage „Warum denn rasen und toben die Heiden?“ stimmkräftig beantworten konnte. Wolfram Wende, in den ersten Zeilen noch etwas intonationsgetrübt, entwickelte sich zum immer wieder geforderten und dann bestens disponierten Evangelisten und Ariensänger. Insgesamt: Ein großes Beispiel schöner und notwendiger Arbeit im Stadtteil. Denn wer in Moising auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen ist, um abends Veranstaltungen in der Innenstadt zu besuchen, wird nicht eben verwöhnt.

Konrad Dietrich

## Ausstellungen

### Positionen II

**Gerhard Hoehme, K. R. H. Sonderborg, Leon Tarasewicz**

„Mit den drei Künstlern Hoehme, Sonderborg und Tarasewicz präsentiert die Galerie Linde drei künstlerische Schwergewichte, die schon heute fester Bestandteil der Kunstgeschichte des letzten und des jetzigen Jahrhunderts geworden sind. Ihre Werke finden sich in zahlreichen Museen des In- und Auslands. Alle drei sind Vertreter der Non-Figurativen, d. h. der gemeinhin als abstrakt bezeichneten Malerei. Der 1920 in Greppin bei Dessau geborene Hoehme und der 1912 als Kurt Rudolf Hoffmann im damals und seit 1920 wieder dänischen Sonderborg zur Welt gekommene gehören der gleichen Generation an. Eine Generation später erblickte der jüngste der hier gezeigten Künstler, Leon Tarasewicz, 1957 in Stacja Walily das Licht der Welt. Sein größter internationaler Erfolg war seine Teilnahme an der Biennale von Venedig 2002. Seitdem gehört er zu den international etablierten Malern, dessen Bilder nach seinen Erfolgen mittlerweile auch in Polen von Museen und Sammlern erworben werden. Alle drei Maler wurden in früheren Jahren bereits in dieser Galerie gezeigt, die mit diesem Künstlerprogramm auch deutlich Position bezog, sei es inhaltlich, sei es formal oder vor allem qualitativ.“ (Thorsten Rodiek, aus der Rede zur Ausstellungseröffnung am 5. November 04)

Mit 25 Bildern und Grafiken der drei Künstler (Gerhard Hoehme starb 1989)

zeigt die Galerie noch einmal wesentliche Beispiele ihres Schaffens. Sie sind alle hervorhebenswert, doch ein Bild ragt heraus: eine zweiteilige Öl-auf-Leinwand-Komposition von Leon Tarasewicz (1989, 190 x 260). Scheint das Bild aus Entfernung fast monochrom rot in überaus lebendigen Strukturen gemalt, zeigen sich bei naher Betrachtung eine Vielzahl eingesetzter Farbelemente, die in kleinsten Partikeln senkrecht zwischen dem starken roten Pinselduktus beinahe selbstständig herunterfließen – das Bild malt sich selbst! Diese lebendige Farbfläche, auf der man immer wieder neue Zonen entdeckt, gleicht einem starken Naturerlebnis. „Es sind letztlich künstlerische Blicke auf die Gegenwart unserer Landschaft mit ungeheurer ästhetischer Strahlkraft, in die zugleich aber auch ein Schuss Melancholie oder Trauer eingewebt (-gemalt) zu sein scheint“ (Rodiek).

5. November 2004 - 23. Dezember 2004 und nach Vereinbarung Galerie Linde, Dr.-Julius-Leber-Straße

Gerda Schmidt

## Veranstaltungen

### „Zwischen Tag und Traum“ – Rilke-Projekt in der MuK

Eine poetische Reise in Rilkes Weltinnenraum erlebten 800 Besucher am 10. November 2004 in der Lübecker MuK. Jürgen Prochnow, Robert Stadlober, Nina Hoyer, Zabine u. a. präsentierten das Rilke-Projekt live „Zwischen Tag und Traum“.

Rilke macht süchtig, spricht alle Sinne an: man hört die Worte, sieht dabei starke Bilder, schmeckt Bittersüßes oder Herbes, glaubt, Verse berühren zu können, die Skulpturen – denkt an Rodin, dessen Privatsekretär er war, Arp, Giacommetti. Welten tun sich auf, Zwischenreiche. Die Musik ist ein Vehikel für den Weg zur Ewigkeit, die nach Rilkes Definition den Künstler ausmacht und die „hineinragt in die Tage“. Die Aktualität seiner Gedanken ist oft frappierend. Und jetzt also: die dritte Dimension, Rilke auf der Bühne – oszillierend zwischen Minimalismus und Opulenz, zwischen Tag und Traum. Ein Abenteuer, das dem Dichter, diesem menschlichen Gesamtkunstwerk, ganz und gar entspricht. In Zeiten der virtuellen Bilderflut, der Internet-Isolation ist dieses Programm im Übrigen ein wunderbarer Luxus (leider auch finanziell): Nur der Augenblick, der Live-Moment zählt.

Um 1900 entdeckte Rainer Maria Rilke für sich die Sprache neu und unterwarf sie nach Metrik und Melodie den Gesetzen der Musik. Rhythmik und Phrasierung der Kompositionen von Angelica Fleer und Richard Schönherz orientieren sich eng am Sprachduktus, und die Arrangements reichen von Klassik über Blues und Hip-Hop bis zur Ballade.

Das Rilke-Projekt lebt auch von der faszinierenden Mischung von Stars, wie sie unterschiedlicher nicht sein kann. Schauspieler, Popstars, Sänger, Musiker verschiedenster Spielarten – TV-Ikonen und Bühnen-Idole stellten sich der Herausforderung, einmal hinter das gesprochene Wort ganz zurückzutreten – und doch, in Symbiose mit der Musik phänomenal präsent, fühlbar zu sein.

Die Sprache, in Klang und Metrik so machtvoll und virtuos wie Musik, ist das wichtigste Merkmal Rilke'scher Dichtkunst. Seine zweite Schaffensperiode bis etwa 1906 ist als die „musikalische“ bekannt und gilt zunächst als maniert bis an die Grenze der Künstlichkeit. Für eine Initialzündung sorgte dann der Pariser Bildhauer Auguste Rodin, für den Rilke zwei Jahre lang als Privatsekretär arbeitete. Rodin lehrte Rilke Autonomie und radikale künstlerische Individualität.

Die Rezitation des Gedichtes „Der Panther“ aus den Neuen Gedichten war ein Höhepunkt des Projektes.

In einigen Passagen glückte das Zusammenspiel zwischen Ton und Wort hervorragend, an einigen Stellen war das Wort aufgrund der überlauten Musik nicht mehr zu hören. Deshalb hatte der Abend auch dann seine stärksten Momente, wenn Rilke-Text nur gesprochen und nicht von Bildern und Musik überlagert wurden.

Die Musik, die Richard Schönherz und Angelica Fleer für das Projekt geschrieben haben, besteht zum großen Teil aus sphärischen Klängen, die nur die Aufgabe haben, die Wirkung der Gedichte zu unterstützen. Eine siebenköpfige Band bringt diese Töne live zu Gehör, vom Band eingespielt werden unter anderem Aufnahmen von Montserrat Caballé.

Vor allem Jürgen Prochnow machte in seinen Interpretationen die Sprache Rilkes plastisch und lebendig. Prochnow hat die Sprechkunst von Grund auf gelernt, das war deutlich zu hören, außerdem ist er ein Künstler mit Ausstrahlung und Präsenz. Hätte er allein auf der Bühne gestanden und Rilke rezitiert, wäre das eventuell noch eindrucksvoller gewesen als das ganze Rilke-Projekt.

Erstaunlich gut war auch der Auftritt von Jung-Star Robert Stadlober. Wandlungsfähig ist er und ausdrucksvoll ebenso wie Nina Hoger. Die Schauspielerin und Autorin hatte zum wohl unerschöpflichen Thema „Rilke und die Frauen“ viel beigetragen, die nicht ganz gelungene Aussteuerung ihres Mikrophons minderte

den Gesamteindruck jedoch. Die Sängerin Zabine sprach Rilke sehr bemüht, ihr Gesang wurde in den Klangteppich integriert.

Vielleicht muss man Rilke und Lyrik überhaupt heute so darbieten, wie es das Rilke-Projekt macht, es wäre zu simpel, diese Show als reine populistische Kom-

merzveranstaltung abzuqualifizieren. Es ist aber sehr erfreulich, dass Menschen freiwillig zweieinhalb Stunden lang Rilke-Texten lauschen in diesem Zeitalter der Beliebigkeit. Das Rilke-Projekt ist ein Wagnis, aber wenn der Dichter dadurch wirklich mehr rezipiert wird, hat es seine Berechtigung. Lutz Gallinat



## MELDUNGEN

### Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

#### Zwei Vorträge zur Lübeckischen Geschichte

Seine Mitglieder und Freunde lädt der Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde zu folgenden Veranstaltungen ein:

1) Am Donnerstag, den 13. Jan. 2005, um 20.00 Uhr

Vortrag von Prof. Dr. Heinrich Dormeier, Kiel,

über

**Laienfrömmigkeit, Wirtschaft und Kunst um 1500: Der Lübecker Großkaufmann und Bankier Godert Wiggerink**

Ort: Gemeindehaus, Mühlendamm 2-6

2) Am Donnerstag, dem 20. Jan. 2005, um 20.00 Uhr

Vortrag von Dr. Wolfgang Muth, Lübeck, über

**120 Jahre Eisenschiffbau in Lübeck. Von der Gründung der Koch'schen Schiffswerft bis zur Insolvenz der Flenderwerft (mit Lichtbildern)**

Ort: „Studio Natur“ des Museums für Natur und Umwelt, III. Stock (Eingang von der Mühlenteichseite)

#### Konzert in der MuK und im Kolosseum

Der Verein der Musikfreunde lädt zu folgenden Konzerten: Am 08.01.05 um 19.30 Uhr, NDR-Sinfonieorchester in der MuK:

Ltg. Alan Gilbert, Thomas Hampson, Bariton

Sibelius: Nächtlicher Ritt und Sonnenaufgang op. 55

Mahler: Kindertotenlieder

Brahms: Sinfonie Nr. 3 F-Dur op. 90

Am 20.01.05 um 19.30 Uhr, Kammerkonzert im Kolosseum:

Wolfgang Meyer, Klarinette

Gustav Rivinius, Violoncello

Oliver Triendl, Klavier

Mozart: Kegelstatt-Trio Es-Dur KV 498

Zemlinsky: Trio d-Moll op. 3

Brahms: Trio a-Moll op. 114

#### Neuaufnahmen

Als neue Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit begrüßen wir

Gunda Diercks-Elsner, Königstraße 91, 23552 Lübeck

Angelika Feddern, Wiesengrund 24, 23562 Lübeck

Annette Borns, Wallstraße 39, 23560 Lübeck

Rolf Tewes, Wallstraße 39, 23560 Lübeck

Caren Dühlmeyer, Wakenitzmauer 21, 23552 Lübeck

Vladislav Goldfeld, Narzissenweg 5, 23617 Stockelsdorf

#### Geschäftsstelle über die Feiertage geschlossen

Die Geschäftsstelle der Gemeinnützigen in der Königstraße ist ab dem 24. Dezember 2004 geschlossen.

Ab dem 03. Januar 2005 ist das Team Kö5 wieder für Sie da.

#### Grüner Kreis: Blumendekore auf Weingläsern

Dia-Vortrag des Grünen Kreises am Montag, den 10. Januar 2005, um 19.30 Uhr, VHS-Forum für Weiterbildung, Huxstr. 118/120, „Sag es durch die Blume – Blumendekore auf Weingläsern“, Referent: Prof. Dr. Christian Jentsch, Lübeck

Assoziationen zwischen Weingläsern und bestimmten Blumen stellen sich leicht ein, und so ist es nicht verwunderlich, dass zu allen Zeiten Kelchgläser mit Blumen dekoriert wurden. Von etwa 1700 gibt es z. B. venezianische Netzglaspokale mit „applizierten Blüten“ oder böhmische Pokale mit eingravierten Blumen. Die durch fernöstliches Porzellan nach Europa gekommenen „Indianischen Blumen“ wurden in einigen Fällen auch auf Gläsern abgebildet. Nach Verbreitung der botanischen Systematik des schwedischen Naturforschers Carl von Linné kamen allerdings „Deutsche Blumen“ immer mehr in Mode.

#### Redaktionsschluss

für das am 8. Januar erscheinende Heft 1 der Lübeckischen Blätter ist am Dienstag, 28. Dezember.

#### Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden  
und eigenen Entwürfen  
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf  
Reproduktionen · Restaurierungen  
handwerkliche Fertigung



Peter Arps

#### Möbelwerkstätten

Kronsforder Hauptstraße 12  
23560 Lübeck-Kronsförde  
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20  
E-Mail: arpsmoebelwerkstatt@gmx.de  
Internet: <http://www.tischler.de/arps>



## Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Helmut Wischmeyer, Königstraße 5,  
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,  
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017  
BLZ 230 501 01

E-Mail: [diegemeinnuetzige@t-online.de](mailto:diegemeinnuetzige@t-online.de) Internetadresse: [www.die-gemeinnuetzige-luebeck.de](http://www.die-gemeinnuetzige-luebeck.de)

## BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

### Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 6 47 72). Verantwortlich: Renate Menken.

### Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 7 01 19), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 79 74 26 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

### Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 7 54 54), und Anna Sulikowski, Tel.: 79 62 85 (01 70/7 10 64 68).

### Lübecker Blumenspende:

Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031 442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

### Theaterring:

Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Stadttheaters. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 7 54 54). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

**Tochtergesellschaften und -vereine:** Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Archivdirektorin Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlendamm 1-3, Tel.: 1 22 41 50. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde**, Antje Peters-Hirt, Bei der Wasserkunst 7, Tel.: 79 54 77. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck**, Prof. Dr. Hans-Dieter Reusch, Lange Reihe 15, 23628 Krummesse, Tel.: (0 45 08) 15 26. **Overbeck-Gesellschaft**, Margrit Schulz aus dem Kahmen, Pirolweg 11, Tel.: 59 31 96. **Verein „Natur und Heimat“**, Sigrid Müller, Rudolf-Groth-Straße 8, Tel.: 49 33 55. **Photographische Gesellschaft Lübeck**, Ekkehard Retelsdorf, Torneiweg 15, Tel.: 3 45 97. **Verein der Musikfreunde**, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 7 43 41. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde**, Richard Schrader, Bertlingstr. 4, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel. und Fax: (0 45 02) 30 27 51. **Plattdütsche Volksgill to Lübeck**, Brigitte Koscielski, Ziethener Straße 25, 23909 Ratzeburg. **Frauenarbeitskreis in Lübeck**, Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (0 45 02) 8 51 41. **Rechtsfürsorge – Resohilfe**, Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 6 60 44. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup**, Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 69 10 76. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Siems u. Umgegend**, Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 39 59 64. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.**, Werner Macziew, Stolpstraße 5, Tel.: 3 07 11 10. **Gemeinnütziger Verein Wakenitz**, Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 23, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (0 45 02) 55 55. **Grüner Kreis Lübeck**, Cay-Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 60 18 03. **Verein für Familienforschung**, Uwe Boldt, Rose 51a, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (0 45 02) 66 32. **Gemeinnütziger Verein Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum**, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 60 55 16. **Freundes- u. Förderkreis der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien**, Dieter Bornholdt, Hachstraße 20, Tel.: 6 39 94. **Fritz-Reuter-Gesellschaft**, Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Neues Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: (03 95) 5 44 27 53. **Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck**, Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 79 40 96. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek**, Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde**, Michael P. Schulz, Rathenaustraße 21, Tel.: 3 27 96. **Lübecker Singakademie**, Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 59 62 48. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde**, Klaus Rainer Goll, Tüschbeneker Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: (0 45 09) 82 50. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.**, Peter Hartmann, Claudiusring 30, Tel.: 6 71 41. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.**, Bernd Michael Schumann, Pleskowstr. 1b, Tel.: 6 09 11 20. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.**, Dr. Ing. K. Bensemann, An der Falkenwiese 16.

### Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

**Herausgeberin:** Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

**Verantwortlicher Redakteur:** Helmut von der Lippe, Telefon: (0 45 08) 6 61, Telefax: (0 45 08) 77 79 37.

**Die Zeitschrift** erscheint 14täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

**Verlag und Druck:** Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07, Telefax: 70 31-2 42.

E-Mail: [MSR-Luebeck@t-online.de](mailto:MSR-Luebeck@t-online.de).

**Anzeigenberatung:** Ulrich Hilke, eMail: [uhilke@schmidt-roemhild.de](mailto:uhilke@schmidt-roemhild.de), Telefon: (04 51) 70 31-2 48, Fax: (04 51) 70 31-2 80.

ISSN 0344-5216 · © 2004

**SCHMIDT  
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS  
ÄLTESTES  
VERLAGS- UND  
DRUCKHAUS